

Die Rezeption des Community Organization in Deutschland

Eine textkritische Auseinandersetzung

Bachelor-Arbeit zur Abschlussprüfung im Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit
an der Hochschule Emden/Leer, zum **Bachelor of Arts**

Thema:

Die Rezeption des Community Organization in Deutschland – Eine textkritische Auseinandersetzung.

Vorgelegt von: René Hoppe

Erstgutachter/in: Prof. Dr. Carsten Müller

Zweitgutachter/in: Dr. Claudia Roller

Emden den 24.06.2013

Inhalt

1.	Einleitung.....	5
1.1	Begriffsbestimmung: Community Organization.....	7
1.2	Die hermeneutische Methode.....	9
2.	Rezeption in drei Wellen.....	12
2.1	Die erste Welle: ‚Amerikanische Methoden der Gemeinschaftshilfe‘.....	14
2.2	Die zweite Welle: ‚Methodenflut‘.....	18
2.2.1	Murray G. Ross und die ‚integrative‘ Gemeinwesenarbeit.....	19
2.2.2	Saul D. Alinsky und die ‚aggressive‘ Gemeinwesenarbeit.....	21
2.2.3	Über die Methodendiskussion zum ‚Arbeitsprinzip GWA‘.....	25
2.2.4	Stadtteilbezogene Soziale Arbeit.....	28
2.3	Die dritte Welle: ‚Let`s organize!‘.....	29
2.4	Neuere Entwicklungen: Sozialraumorientierung.....	29
2.5	Thesen zur Übertragbarkeit des CO auf deutsche Verhältnisse.....	33
3.	Entdeckungen in der Neuen Welt – Eine textkritische Auseinandersetzung.....	38
3.1	‚Let`s organize!‘ - Das Buch der ‚Pilgerväter‘.....	38
3.1.1	Hypothese: ‚Weiches Herz und weiche Birne‘.....	39
3.1.2	Zusammenfassung.....	44

3.2	„Die mit den Wölfen tanzen“ - Ein Fachdiskurs.....	46
3.2.1	Hypothese: „Junge Hüpfen und alte Hasen keilen sich“.....	46
3.2.2	Zusammenfassung.....	54
4.	Entwicklungslinien und Ausblick.....	55
4.1	Das Forum Community Organizing (FOCO).....	55
4.2	Das Deutsche Institut für Community Organizing (DICO).....	59
4.3	Community Organizing außerhalb Sozialer Arbeit.....	60
5.	Fazit – ‘Forward to the roots...’.....	63
	Literaturverzeichnis.....	65
	Eidesstattliche Erklärung	

„Vielleicht sind im Verfahren ‚back to the roots‘ auch neue Ansätze möglich“
(Emmerich 2009: 130)

1. Einleitung

Die Annäherung an das Thema beginnt mit dem Begriff ‚Community Organisation‘ (CO). Noch im Jahre 2001, zum Beispiel im ‚Lexikon Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Sozialrecht‘, wird der Begriff CO scheinbar unreflektiert synonym mit dem der ‚Gemeinwesenarbeit‘ (GWA) verwendet. (vgl. Kaller 2001¹) In allen aktuellen Standardwerken hingegen wird beiden Begriffen neben dem Begriff der Sozialraumorientierung nur noch wenig Relevanz zugesprochen. (vgl. Buchkremer 2009, Otto / Thiersch 2011, Thole 2012) Einen weiteren Hinweis auf die Zusammenhänge zwischen den Begriffen CO und GWA und deren Bedeutung gibt folgendes Zitat:

„Die Mittel werden vielerorts in GWA-Projekten knapp und die Probleme von Armut, Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot, Gewalt auf den Straßen stellen auch die GemeinwesenarbeiterInnen vor erneute Herausforderungen. Die Ausbildung von SozialarbeiterInnen hat GWA weithin vernachlässigt und der Fundus an methodischen Erfahrungen und Praxiswissen, der in vielen Projekten über zwanzig Jahre lang gesammelt wurde, ist an keiner Stelle systematisch zusammengetragen und vermittelt worden. Da ist es kein Wunder, wenn bundesdeutsche Studierende, die sich mit GWA auseinandersetzen und von dem Stand der Lehre hier enttäuscht sind, bei der Begegnung mit der Praxis des CO in USA fasziniert und begeistert sind. Sowohl die Beschäftigung mit GWA hier [in Deutschland; Anm. d. Verf.], als auch die Erfahrungen mit CO in den USA schrieben sie nieder, historisch und empirisch angereichert, und es entstand das zweite beachtenswerte deutsche Buch (nach *Vogel / Oel* 1966!!) zu CO (*Mohrlok* u.a. 1993).“ (Oelschlägel 2005: 658)

Der zitierte Artikel von Dieter Oelschlägel stammt aus dem renommierten Handbuch Sozialarbeit / Sozialpädagogik, erschienen im Jahre 2005 in dritter Auflage. (vgl. Otto / Thiersch 2005) Bereits in der 2011 folgenden vierten Auflage finden die bisher Titel tragenden Begriffe GWA und CO nur noch in historischer Betrachtung der Entwicklung ‚Sozialraumbezogener Methoden‘ Erwähnung. (vgl. May 2011: 1517 ff.)

CO in Deutschland ist indes nicht verschwunden, wie die Arbeit des ‚Forum Community Organizing e.V.‘ (FOCO) und des ‚Deutschen Instituts für Community Organizing‘ (DICO) zeigen. In anbetracht dieser Tatsachen erscheint es wichtig, das vielschichtige Thema der ‚Rezeption des CO in Deutschland‘ wieder aufzunehmen.

Zunächst ist es notwendig einen Schritt zurück zu gehen. Denn die bereits verwendeten Begriffe des CO und der GWA werden zusammen mit anderen, in der Literatur oft parallel oder synonym genutzt. Diese Begriffe werden entsprechend einer Prüfung unterzogen, um in Kapitel 1.1 eine für diese Arbeit taugliche Definition zu finden. Des Weiteren erläutert Kapitel 1.2 die Grundannahmen der wissenschaftlichen Methode der Hermeneutik, welche die vorliegende Arbeit nutzt.

¹ Hier übernahm Kaller im Übrigen den entsprechenden Eintrag aus dem ‚Wörterbuch der Sozialarbeit und Sozialpädagogik‘ von 1995 wortwörtlich. (vgl. o. A. 1995: 166)

Das zweite Kapitel ist an die von Oelschlägel vorgeschlagene Untergliederung der CO-Rezeption in drei ‚Wellen‘ angelehnt. (vgl. Oelschlägel 1995: 26 f.) Bisherige Aufstellungen zu diesem Thema erscheinen zumeist eher oberflächlich oder aber nur bruchstückhaft. Durch ein systematisches Zusammenstellen und Gliedern der vorhandenen Informationen, lässt sich ein übersichtliches Gesamtbild der bisherigen Rezeption in Deutschland zeichnen.

Ausgehend von dem im zweiten Kapitel gewonnenen Gesamtüberblick über die Entwicklungen, wird im dritten Kapitel der konkrete Rezeptionsvorgang anhand von Beispieltexen betrachtet. Ein klar umrissener Diskussions- und Rezeptionsvorgang um das Erscheinen des Buchs ‚Let’s organize!‘ im Jahr 1993, wird einer exemplarischen Untersuchung unterzogen. Diese textkritische Auseinandersetzung dient der Aufdeckung grundlegender Vorstellungen und Mechanismen, die den untersuchten Rezeptionsvorgang im Kern ausmachen. Anschließend werden in Kapitel vier einige bedeutende aktuelle Entwicklungslinien nachvollzogen, um einen vorsichtigen Ausblick auf die Zukunft des CO in Deutschland gewinnen zu können. Die Erkenntnisse schließlich werden im fünften Kapitel zusammengefasst und verdichtet.

Mit den eingangs zitierten Worten bringt Oelschlägel in einem Artikel über Gemeinwesenarbeit genau das über CO auf den Punkt, was auch dieser Arbeit als Gedanken zugrunde liegt. Die Praxis der GWA hat in Deutschland bereits eine beachtliche Tradition, dennoch zeigt sich auch heute längst keine allgemein anerkannte Systematik, geschweige denn eine methodische Patentlösung. Stattdessen scheint es immer dann wieder zu Irritationen zu führen, sobald die deutsche Praxis der GWA mit ihren amerikanischen Wurzeln des CO verglichen wird.

1.1 Begriffsbestimmung: Community Organization

Bei näherer Betrachtung der einschlägigen Literatur fällt im Besonderen die Vielfalt der verwendeten Begriffe auf. Dabei mag es sich um schlichte Übersetzungen, Nuancierungen oder Fokussierungen handeln – oder aber um gänzlich unterschiedliche Methoden. So wird der amerikanische Begriff des ‚Community Organization‘ im Sinne der dritten Methode der sozialen Arbeit zuerst mit ‚Gemeinschaftshilfe‘ in die deutsche Fachsprache übersetzt, später dann allerdings mit ‚Gemeinwesenarbeit‘.² Aus der Methode wird das ‚Arbeitsprinzip Gemeinwesenarbeit‘ abgeleitet, es entsteht die ‚Stadtteilbezogene soziale Arbeit‘ und schließlich der Begriff der ‚Sozialraumorientierung‘. Entsprechend stellt Günter Rausch in einem Artikel fest: „Bis heute ist das begriffliche Dilemma nicht überwunden. Augenscheinlich zeigt sich Gemeinwesenarbeit als ‚definitionsresistent‘.“ (Rausch 2011: 422) Da unter Gemeinwesenarbeit unterschiedliche Konzepte subsumiert werden, existiert keine allgemein gültige Definition. (Galuske 2007: 100)³

Auch das amerikanische ‚Community Organization‘ selbst bleibt wegen einer Vielzahl von unterschiedlichen Definitionen schwer zu fassen. (vgl. Mohrlok et al. 1993: 65) Eine in Deutschland weit verbreitete Definition stammt von Murray G. Ross aus dem Jahre 1955. CO ist nach Ross ein Prozess, durch den

„ein Gemeinwesen seine Bedürfnisse und Ziele feststellt, sie ordnet oder in eine Rangfolge bringt, Vertrauen und den Willen entwickelt, etwas dafür zu tun, innere und äußere Quellen mobilisiert, um die Bedürfnisse zu befriedigen, daß es also in dieser Richtung aktiv wird und dadurch die Haltungen von Kooperation und Zusammenarbeit und ihr tätiges Praktizieren fördert.“ (Ross 1971: 58)

Eine Definition die zum Beispiel auch im Handbuch Soziale Arbeit von 2011 noch in voller Länge zitiert wird. (vgl. May 2011: 1519) Mohrlok et al. indes haben sich in ihrem Buch ‚Let`s organize!‘ für eine andere Definition entschieden, hier im Original:

„Community organization refers to various methods of intervention whereby a professional change agent helps a community action system composed of individuals, groups or organizations engage in planned collective action in order to deal with social problems within a democratic system of values. It is concerned with programs aimed at so-

² „Innerhalb der CO wird ‚community‘ als ein über die soziologische Ebene hinausgehender Begriff aufgefasst, der auch die Wesenselemente der ‚politischen Gemeinde‘, nämlich die Verwaltungs- und Machtstrukturen dieses Bereichs impliziert. Diese Auffassung aber ist identisch mit der deutschen Vorstellung von ‚Gemeinwesen‘. Die Übersetzung des Begriffs ‚community‘ mit ‚Gemeinwesen‘ im Zusammenhang mit CO ist daher unseres Erachtens die präziseste.“ (Mesle 1978: 58)

³ Diesen Entwicklungen wird in Kapitel zwei ausführlich nachgegangen, weswegen entsprechende Begriffe an dieser Stelle unkommentiert bleiben mögen.

cial change with primary reference to environmental conditions and social institutions.”
(Kramer/Specht in Mohrlök et al. 1993: 65)

Da es nicht Ziel dieser Arbeit ist, eine eigene Definition von CO zu entwickeln, werden die beiden aufgeführten Definitionen an dieser Stelle nicht im Einzelnen weiter durchleuchtet und gegeneinander abgewogen. Entscheidend für diese Arbeit ist es hingegen, dass beide Definitionen einen entscheidenden Einfluss auf die Rezeption des CO in Deutschland genommen haben. Entsprechend wird an späterer Stelle jeweils im Kontext der entsprechend Definition argumentiert werden.

Im amerikanischen Sprachgebrauch finden sich zudem zwei weitere wichtige Begriffe neben CO, die es noch zu klären gilt: ‚Community Development‘ sowie ‚(Community) Organizing‘. ‚Community Development‘ deckt sich inhaltlich weitgehend mit CO. Differenzierend wirkt vor allem das mit dem Begriff verbundene Arbeitsfeld, das im Zusammenhang mit Entwicklungshilfe steht und sich auf den wirtschaftlichen sowie strukturellen Aufbau ländlicher Gemeinwesen bezieht. (vgl. Mohrlök et al. 1993: 38 f.) ‚Organizing‘ deckt sich inhaltlich ebenfalls weitgehend mit CO, gilt hingegen aber in den USA als gänzlich eigenes Berufsfeld. Mohrlök et al. beschreiben es folgendermaßen:

„Social Work und Organizing sind zwei unterschiedliche Berufsfelder, die beide im Bereich von CO tätig sind, jedoch ein distanzierendes Verhältnis zueinander haben. Während Social Work in erster Linie auf den Ausbau und die Verbesserung sozialer Dienstleistungen gerichtet ist, wird durch Organizing die Herbeiführung weitreichender struktureller Veränderungen angestrebt.“ (Mohrlök et al. 1993: 89)

Es handelt sich demnach bei ‚Organizing‘ um CO außerhalb von Social Work. Dies wohlgermerkt erst einmal nur im amerikanischen Gebrauch. Der deutsche Sprachgebrauch hingegen bleibt noch zu untersuchen.

1.2 Die hermeneutische Methode

„Die Wissenschaftsmethode der Hermeneutik ist der Königsweg der Sozialpädagogik als Wissenschaft.“ (Buchkremer 2009: 130) Von daher mag es nicht verwundern, dass auch diese Arbeit sich ihrer Methodik bedient. Doch wenn die Methodik der Hermeneutik sich oft bereits in der grundsätzlichen Wissenschaftlichkeit einer Arbeit erschöpft, soll an dieser Stelle ein anderer, eher klassischer Weg gegangen werden. Wie bereits erwähnt, werden die Forschungsfragen dieser Arbeit durch eine textkritische Auseinandersetzung untersucht. Ein erster Bezug auf den klassischen Sinn der Hermeneutik, nämlich als der Kunst Texte richtig zu deuten. (vgl. Grondin 2009: 9) Erst im Sinne der Aufklärung wurde die Kunst der Hermeneutik zur Wissenschaft moderner Prägung, wie Bühler sie treffend definiert:

„Seit dem 17. Jahrhundert versteht man in der Philosophie und der Methodenlehre (oder Methodologie) der Geisteswissenschaften unter ‚Hermeneutik‘ eine Methodenlehre der Auslegung vor allem von gesprochener Rede und schriftlich fixiertem Text, verbunden mit theoretischen Annahmen über Prozesse des Verstehens von Rede und Text.“ (Bühler 2008: 4)

Hermeneutik ist also die Methodenlehre vom Auslegen und Verstehen.⁴ Wobei für das Verstehen gilt, dass auch wenn der Prozess sich häufig unauffällig abspielt, dies keineswegs heißt, dass es nichts zu verstehen gibt. (vgl. Jung 2001: 7) Auslegung und Verstehen sind hier Wechselbegriffe, von denen ersterer eher den hermeneutischen Prozess und letzterer eher das Resultat benennt. (vgl. Jung 2001: 19)

Dieser kurze Exkurs zur Grundsätzlichkeit der Hermeneutik führt nun weiter zu konkreteren Überlegungen im Sinne des so genannten hermeneutischen Zirkels. Der Philosoph Hans-Georg Gadamer stellt sich die hermeneutische Regel als zirkelhaftes Verhältnis vor, bei dem das Ganze aus dem Einzelnen und das Einzelne aus dem Ganzen verstanden wird. Die einzelnen Teile eines Textes lassen sich vom Ganzen her bestimmen, bestimmen ihrerseits aber auch dieses Ganze. In konzentrischen Kreisen soll eine Einheit des verstandenen Sinnes erzielt werden. Erst wenn alle Einzelheiten stimmig sind zum Ganzen, kann dies als Kriterium für das richtige Verständnis dienen. (vgl. Gadamer 1993: 57) Stellt sich jedoch beim Lesen eines Textes keine vollkommene Einheit des verstandenen Sinnes ein, führt dies zu textkritischen Überlegungen. (vgl. Gadamer 1993: 62) In Gadamers eigenen Worten:

⁴ Der Philosoph Wilhelm Dilthey betrachtete sie sogar als methodologische Grundlagenreflexion über den Wahrheitsanspruch und den wissenschaftlichen Status der Geisteswissenschaften im Allgemeinen. (vgl. Grondin 2009: 10)

„Erst wenn sich diese Voraussetzung [die vollkommene Einheit von Sinn, Anmerkung des Verfassers] als uneinlösbar erweist, der Text nicht verständlich wird, stellen wir sie in Frage, zweifeln an der Überlieferung und suchen sie zu heilen.“ (Gadamer 1993: 62)

Diese textkritischen Überlegungen innerhalb eines hermeneutischen Zirkels, von denen Gadamer spricht, bilden auch den Ausgangspunkt der in dieser Arbeit zu behandelnden Auseinandersetzung – also einer textkritischen Auseinandersetzung.

Nach diesen noch recht allgemeinen Überlegungen bestünde dennoch die Gefahr, in die Universalität der Interpretation zu verfallen, bei der es keine Wahrheit gibt weil alles Interpretationssache sein soll. (vgl. Grondin 2009: 8) Daher ist es notwendig sich den Methoden der konkret anwendbaren Hermeneutik noch etwas genauer zu widmen.

Eine praxisnähere Erklärung des hermeneutischen Zirkels findet sich in Helmut Seifferts ‚Einführung in die Hermeneutik‘. Er geht davon aus, dass wir immer schon über ein Vorverständnis oder Vorwissen von dem verfügen, was wir näher erforschen wollen, dass wir schon etwas wissen müssen, andererseits aber auch wissen, dass wir noch nicht alles wissen. Er nennt dies Problembewusstsein. Es soll generell von ungefähigem Wissen zu genauem Wissen vorangeschritten werden. So zum Beispiel beim systematischen Auffinden des Literaturmaterials, bei dem fortwährend Literatur auf Literatur verweist. Je häufiger Personen, Sachverhalte und Autoren⁵ genannt werden desto bedeutsamer ist dies für das eigene Verständnis. Nach einer Grundvorstellung des Materials wird durch flüchtiges Lesen, bei dem Menge vor Genauigkeit geht, nach der Methode konzentrischer Kreise gearbeitet. Ein engerer Kreis kristallisiert sich heraus und der Vorgang wiederholt sich. Die konzentrischen Kreise werden von außen nach innen durchlaufen, vom Größten zum Kleinsten, vom Allgemeinen zum Speziellen. Beim Erarbeiten der Analyse wird immer das Ganze in verschiedenen Arbeitsgängen bearbeitet. Der ständige Blick auf das ganze des Textes ist dabei typisch hermeneutisch. (vgl. Seiffert 1992: 211 ff.)

Seiffert gibt klare Hinweise zum Aufbau eines hermeneutischen Analysevorgangs, die sich in dieser Arbeit vor allem in der eigenen Literaturrezeption aber auch ganz konkret in der textkritischen Auseinandersetzung wieder finden werden. Bei den hierfür schließlich ausgewählten Texten handelt es sich, ihrem Erscheinungsjahr und ihrer Bedeutung entsprechend, nicht nur um Texte sondern um historische Dokumente. Ein entsprechender hermeneutischer Blickwinkel erscheint notwendig, der sich von der dogmatischen Hermeneutik, also der theologischen, juristischen oder philologischen Auslegung, unterscheidet. Seiffert benennt hier die ‚historische Hermeneutik‘. Der zu interpretierende Text unterscheidet sich von anderen dadurch, dass er keinerlei praktische

⁵ In der vorliegenden Arbeit wird aus vereinfachenden Gründen durchgehend die männliche Form verwendet, so fern die geschlechtliche Zuordnung nicht fest steht. Entsprechend sind in diesen Fällen jeweils beide Geschlechter gemeint.

Verbindlichkeit besitzt, sondern lediglich als Dokument oder Quelle dafür dient, einen bestimmten Sachverhalt mit seiner Hilfe zu klären. (vgl. Seiffert 1992: 40) „Es handelt sich um Dokumente, die für sich heute keine Bedeutung mehr haben, aber als Bausteine für die Aufhellung historischer Sachverhalte gute Dienste leisten können.“

(Seiffert 1992: 40)⁶ Nach Gadamer stellt dies zudem keinen Nachteil dar, sondern eher eine besonders fruchtbare Ausgangslage. Denn ein wahrhaftes Verstehen wird durch zeitlichen Abstand überhaupt erst ermöglicht, wenn aktuelle Bezüge und partikuläre Vorurteile abnehmen. (vgl. Gadamer 1993: 63 f.)

Das Verständnis der hermeneutischen Methode im Sinne dieser Arbeit ist nach der erfolgten Konkretisierung und Kategorisierung hinreichend dargelegt worden.⁷

⁶ Eine ausführlichere Beschreibung der Besonderheiten der Historischen Hermeneutik ist nachzulesen in: Seiffert 1992: 147 ff.

⁷ Im Weiteren wird ergänzend auf folgende Hypothese Dagfinn Follesdals eingegangen: „*Die hermeneutische Methode ist die hypothetisch-deduktive Methode, angewandt auf bedeutungstragendes Material (z.B. Texte, Kunstwerke, Handlungen, etc.)*.“ (Follesdal 2008: 158) Zur Erklärung: Ziel der hypothetisch-deduktiven Methode ist es, eine Menge von Hypothesen bezüglich des Forschungsgegenstandes zu bilden, diese zu begründen und Konsequenzen daraus abzuleiten. Zusammen mit unseren Überzeugungen bilden die erstellten Hypothesen ein umfassendes hypothetisch-deduktives System, das logisch konsistent ist und mit allen unseren Erfahrungen zusammenpasst. (vgl. Follesdal 2008: 159)

Um ein solches logisches System bilden zu können, legt Follesdal einige praktische Leitfragen an die Hand: (a) Wie gut stimmt die Hypothese mit den angeführten Tatsachen überein? Können Annahmen und Theorien durch Argumente und Tatsachen untermauert werden? (b) Wie gut stimmt die Hypothese mit nicht-erwähnten Tatsachen überein, also zum Beispiel mit weiteren Textstellen? (c) Gibt es noch andere Hypothesen und Theorien, die mit allen Tatsachen ebenso gut übereinstimmen und zudem noch einfacher sind? (vgl. Follesdal 2008:162)

2. Rezeption in drei Wellen

In seinem Artikel ‚Die dritte Welle‘ schlägt Dieter Oelschlägel eine Untergliederung der CO-Rezeption in drei ‚Wellen‘ vor. Bei der ersten Welle handelt es sich um den Zeitraum beginnend Anfang der 1950er Jahre bis Mitte der 1960er und eine rein literarische Rezeption. Die zweite Welle beginnt 1966 mit einer Zunahme praktischer Arbeit und einer damit einhergehenden Beschäftigung mit amerikanischer und niederländischer Literatur. Als dritte Welle schließlich bezeichnet Oelschlägel die mit 1995 beginnenden Entwicklungen um das ‚Forum für Community Organizing‘ (FOCO), in denen er erstmals die Verbindung von literarischer und praktischer Rezeption erkennt. (vgl. Oelschlägel 1995: 26 f.)⁸

Wolfgang Krebs nimmt diese Aufzählung im Zuge des siebten Jahrbuchs GWA 2004 wieder auf. Der ersten Welle misst er kaum Bedeutung zu, obwohl er ihren Entwicklungsraum in Abweichung zu Oelschlägel bis ans Ende der 70er Jahre fasst. (vgl. Krebs 2004: 57) Die zweite Welle war für ihn die Einführung des Arbeitsprinzips GWA durch das Buch ‚Gemeinwesenarbeit – Eine Grundlegung‘. (vgl. Boulet / Krauss / Oelschlägel 1980) Das Arbeitsprinzip fasste die Praxis zusammen, dass GWA-Konzepte sich auf andere Arbeitsbereiche ausweiteten und GWA-Anteile in nicht GWA-Arbeitsfeldern entdeckt wurden. (vgl. Krebs 2004: 58 ff.) Die dritte Welle war, wieder synchron zu Oelschlägel, auch für Krebs die Entwicklung des FOCO. Im Jahre 2004 bot sich die Entwicklung dann für ihn wie folgt dar: „FOCO wurde Verein, bot auch Fortbildungen und Trainings an, machte Beratungen, alles eben auf der kleinen Flamme, die einem ehrenamtlichen Verein möglich ist. Ich nehme an, FOCO plätschert noch.“ (ebd.: 62)

Krebs erweitert die Chronologie in seiner Aufzählung um zwei weitere Wellen. Die vierte Welle war für ihn die Formulierung der Überlegungen zur ‚gemeinwesenorientierten

⁸ Eine andere Rezeptions-Geschichte schreibt Winfried Noack 1999: „Erst seit 1966 erschien eine Reihe von Artikeln, die die GWA als eine vorbeugende Wohlfahrtsplanung, an der die Betroffenen beteiligt sein sollten, und als integrative Kraft im Gemeinwesen charakterisieren. Gemeinwesenarbeit wird also als integrierende GWA gesehen mit den zentralen Begriffen Anpassung und Kooperation. Die eigentliche erste Phase der Rezeption der GWA erfolgte in den Jahren der Wirtschaftsrezession 1967/68. Es entstand eine aggressive, konfliktorientierte GWA mit disruptiven Taktiken, die es mit den gesellschaftlichen Institutionen zum Bruch kommen lassen wollte, ohne sie zu zerstören. [...] In der zweiten Phase der Rezeption in den 70er Jahren wurde die GWA durch die Studentenbewegung und ihren Protest geprägt. Soziale Arbeit sollte Gesellschaftsveränderung und Umsturz herbeiführen. Dieses aggressive Konzept bekämpfte die systemangepasste GWA und ihre Vertreter. Ebenso wandte es sich gegen die Behörden und Institutionen. Noch hat darum die GWA bei den Behörden zuweilen einen zweifelhaften Ruf. [...] Und während ab Mitte der 70er Jahre das Interesse an GWA nachließ, gingen ihre Arbeitsmethoden in alle Bereiche der SA ein.“ (Noack 1999: 10 f.)

Ökonomie' (oder: ‚solidarische Ökonomie‘)⁹ im Jahre 1995. (vgl. ebd.: 63) Die fünfte Welle schließlich war der Beginn des Programms ‚Soziale Stadt‘ 1999 für Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf, das vom Staat finanziell stark gefördert wurde. (vgl. ebd.: 64)

Abseits der ‚Wellen-Metaphorik‘ stellt Schilling die geschichtliche Entwicklung der Methodenfrage in Deutschland in fünf Phasen dar, die im Besonderen auch auf die GWA anwendbar erscheinen:

1. Phase: Anfänge (Anfang des 20. Jh.) mit Alice Salomon und ihrem Buch über ‚casework‘.
2. Phase: Übernahme der klassischen amerikanischer Methoden (1950er Jahre).¹⁰
3. Phase: Methodenkritik (1968-1975) und die Entwicklung hin zu Arbeitsformen, um das Problem der unklaren Terminologie abzuschwächen.
4. Phase: Ausdifferenzierung (1980er Jahre) und Überformung durch neue Methoden.
5. Phase: Neue Trends (1990er Jahre) wie z. B. die sozial-räumlichen Ansätze. (vgl. Schilling 2005: 227 ff.)

Die Gliederung dieses zweiten Kapitels ist nun, begründet durch die thematische Weiterführung im dritten Kapitel grob an die Aufzählung der drei Wellen nach Oelschlägel angelehnt. Der weiteren Entwicklung nach Erscheinen seines Artikels 1995 wird in Unterkapitel 2.4 Rechnung getragen, während in Kapitel 2.5 schließlich die Thesen und Gedanken zur allgemeinen Übertragbarkeit des CO auf deutsche Verhältnisse zusammengefasst werden.

⁹ „Sie fügte der GWA ein neues Handlungsfeld hinzu: Kleinräumig gestaltete wirtschaftliche Prozesse und deren Nutzung für den Nahbereich von insbesondere benachteiligten Menschen durch Nutzung der Ressourcen eben derselben Menschen. Solidarische Ökonomie stützt sich auf die ursprüngliche Vielfalt sozialökonomischer Handlungsvollzüge, die im Interesse der dominanten Marktökonomie ignoriert, instrumentalisiert, kriminalisiert oder systematisch zerstört wurden.“ (Krebs 2004: 63)

¹⁰ Die klassischen Methoden sind: social-casework / -group work / -community-organisation.

2.1 Die erste Welle: ‚Amerikanische Methoden der Gemeinschaftshilfe‘

CO fand erstmals in den 1950er Jahren Eingang in die deutsche Methodendiskussion. Darauf folgte keine besondere Resonanz. (vgl. Galuske 2007: 99) Die Ursprünge des CO liegen in den Traditionslinien der ‚Settlementarbeit‘. Die ‚Settler‘ hatten Ende des 19. Jhds. erkannt, dass sozialpolitische und bildungspolitische Unterprivilegierung einander bedingen. Durch Bildung, Organisation und Gemeinschaftsarbeit wollten sie zur sozialen und geistigen Emanzipation erziehen und sowohl Selbsthilfe als auch Verständigung etablieren. (vgl. Oelschlägel 2005: 655-658)

Die erste Welle der Rezeption lief bis Mitte der 1960er Jahre. Prägend war der Umbruch von Ehrenamt zur ‚Verberuflichung‘ der Sozialen Arbeit. Die Adaption aus Nordamerika und den Niederlanden weist zu dieser Zeit allerdings ein ausschließlich ‚harmonistisches‘ Gesellschaftsverständnis auf, das Widersprüche und Konflikte weitgehend ausklammerte. Zudem wurden keine praktischen Projekte durchgeführt. (vgl. ebd.: 655-658) C. W. Müller merkt hierzu kritisch an:

„Bei der kritischen Diskussion jeder Rezeption ist unter anderem interessant, was rezipiert und was *nicht* rezipiert wurde. Die Übertragung einer bestimmten Tradition aus einem gesellschaftlichen Kontext in einen anderen geschieht in der Regel weder naturwüchsig noch total, sondern sie folgt bestimmten Interessen und ist von daher hochgradig selektiv.

In den fünfziger und sechziger Jahren lag das Interesse an einer Rezeption der Gemeinwesenarbeit als Methode der Sozialarbeit im Wesentlichen bei jener Personengruppe, der es vorrangig um die Professionalisierung der Sozialarbeit und um die, mit wissenschaftlich fundierter Kompetenz verbundene, Status-Erhöhung der Sozialarbeit ging.“ (Müller 1973: 228 f.)

Die erste veröffentlichte deutsche Abhandlung über CO findet sich 1951 in dem Artikel ‚Amerikanische Methoden der Gemeinschaftshilfe‘ von Hertha Kraus. Dieser Artikel wurde in der einschlägigen Literatur regelmäßig erwähnt, doch selten ausführlich behandelt. (vgl. Krebs 2004: 57) Aus einem historischen Blickwinkel heraus muss diesem Artikel besondere Bedeutung beigemessen werden. Deshalb soll an dieser Stelle die erste Welle der Rezeption des CO in Deutschland exemplarisch an eben diesem Artikel dargestellt werden.

Hertha Kraus wählt als Übersetzung für ‚community organization‘ den Begriff ‚Gemeinschaftshilfe‘ und beschreibt diese als eine Selbstverständlichkeit des amerikanischen Alltages.¹¹ (vgl. Kraus 1951: 184) Die Arbeit wird von normalen Mitbürgern erledigt, die

¹¹ „In irgendeiner Form sind zahllose Menschen aktiv an einer gemeinsamen Arbeit beteiligt, in der sie in freiwilliger Zusammenarbeit Lebensverhältnisse in ihrer Nähe überprüfen und sich mit Maßnahmen beschäftigen, die durch Gemeinschaftshilfe zu einer größeren Befriedigung sozialer Bedürfnisse beitragen könnten.“ (Kraus 1951: 184)

erkannt haben, dass „gemeinsame Planung ein Mittel zur Herbeiführung von Veränderungen sein kann“. (ebd.: 185) Den Sozialarbeiter ordnet sie ein unter die ‚führenden Geistern mit Spezialkenntnissen‘, also Fachleuten, die ein notwendiges Glied der Gemeinschaft sind, diese indes nie alleine vollgültig vertreten können, aber unentbehrlich sind für die rechte Wahl der Ziele und der Mittel. Im Kontext des damals weit fortgeschrittenen amerikanischen Forschungsstandes definiert sie für das Lehrfach ‚Community Organization for social welfare‘ das Ziel der Methoden Vermittlung.¹² (vgl. ebd.: 185)

CO muss erwünscht sein, um zu wirken und hat zum Ziel „die Verhütung, Milderung oder Überwindung von ausgewählten Notständen.“ (ebd.: 185) Wobei Kraus Wert darauf legt, dass was von einer Gruppe jeweils als Notstand empfunden wird, dabei durchaus raum- und zeitbedingt ist. Die Untersuchungen müssen hierfür auf ein fest umrissenes Arbeitsgebiet beschränkt werden. Hier beschreibt sie im Folgenden bereits die Unterteilung in territoriale, kategoriale und funktionale GWA ohne diese späteren Begrifflichkeiten zu verwenden. (vgl. ebd.: 185 f.) Die Methode selbst bringt sie in Kurzform auf den Punkt: „Abstecken des Arbeitsgebietes, Beobachten, Planen, Fassen und Anwenden der Beschlüsse“.¹³ (ebd.: 186)

In Sitzungen und Ausschüssen müssen zuerst Gemeinsamkeiten entdeckt werden, welche dann erweitert und verstärkt werden. Diese Aufgabe wird vor allem von den anerkannten und stillen Leitern innerhalb der Gruppen wahrgenommen. In den Gruppen gibt es wechselnde Rollen von ‚führenden Geistern‘, ‚Sachkennern und Experten‘ und ‚Mitarbeitern‘. Ein weiteres Mittel ist die Sammlung und Deutung von Tatsachenmaterial mit einer weiten Spanne von Techniken der verschiedensten Art. Ziel ist nicht nur die Bildung der Mitarbeiter, sondern auch deren Motivierung. Darauf folgt die öffentliche Deutung des Materials und dessen Interpretation. ‚Unkenntnis‘ und ‚Entfernung‘ in der Öffentlichkeit sollen durchbrochen werden. Zur Überwindung diverser Hemmungen der Adressaten kann eine klare Beziehung auf die Grundbegriffe einer demokratischen Gesellschaft hergestellt werden. Eine weitere Methode ist die freiwillige gemeinschaftliche Finanzierung oder Neufinanzierung von Hilfsmaßnahmen. Diese

¹² „Man glaubt daran, daß sie gelehrt und gelernt werden können, auch wenn wir noch ganz am Anfang stehen. Man hat sich jahrelang damit bescheiden müssen, einfach zu beschreiben, was sich in der Wirklichkeit und aus lebendigem Gemeinschaftsleben heraus vor aller Augen abspielt. Man hat allmählich gelernt, planmäßig und sorgfältig dieses Stück Wirklichkeit zu beobachten, die Beobachtungen zu klassifizieren und zu deuten; [...] und ist dort allmählich zu einem greifbaren Wissen über Ursachen und Wirkung gekommen. Auf anderen Gebieten liegen auch jetzt, und wohl für längere Zeit hinaus, nur Arbeits-hypothesen vor.“ (Kraus 1951: 185)

¹³ Kraus formuliert eine Leitfrage zum Fassen eines Beschlusses: „Wie kann bei uns, jetzt und in der nächsten Zukunft, das von uns aufgedeckte und anerkannte Missverhältnis zwischen Not und gemeinschaftlicher Leistung am wirkungsvollsten beseitigt werden? Welche Lösungen stehen uns offen, trotz der Grenzen unserer Wirkungsmöglichkeiten?“ (Kraus 1951: 186)

Maßnahmen tragen zur größeren Wirtschaftlichkeit der Hilfeleistung bei denn „Sie zwingt zur steten Rechtfertigung in aller Öffentlichkeit in Bezug auf Ziel und Methoden.“ (vgl. ebd.: 187 ff.)

Stufenweise beginnt die Methode durch „die Initiative von wenigen Menschen, spontan oder durch eine öffentliche oder freie Hilfsstelle veranlasst“. (ebd.: 190) Zunächst werden die eigenen Ziele definiert. Dann das Tatsachenmaterial beschafft, was zugleich auch eine Bildungsarbeit darstellt. Das erarbeitete Material wird gedeutet. Dies führt schließlich zur Formulierung des organisatorischen Programms und den nächsten Arbeitszielen. Worauf die konkrete Durchführung folgt.¹⁴ (vgl. ebd.: 190) Bei Schwierigkeiten kann versucht werden noch mehr Material zu beschaffen oder Schlüsselfiguren und ausgewählte Gruppen der Opposition werden ins Visier genommen, um „neue Versuche der Interpretation“ zu ermöglichen. Arbeitsplan und Ziele sind als Arbeitshypothesen ‚undogmatisch‘ und müssen ständig an der Wirklichkeit gemessen werden. Teilerfolge tragen zur ‚Ermunterung‘ bei und zum Abschluss wird der Öffentlichkeit Bericht erstattet, denn die größere Gemeinschaft soll mitverantwortlich sein. Der Arbeitskreis löst sich schließlich auf, wenn nennenswerte Fortschritte verzeichnet werden oder die gesteckten Ziele erreicht wurden, aber auch wenn nach ein bis zwei Jahren planmäßiger Arbeit keine wesentliche Verbesserung absehbar erscheint. (vgl. ebd.: 190 f.) CO ist in Nordamerika als Aufgabe und Methode anerkannt. Das Anwendungsgebiet geht weit über das der Sozialen Arbeit hinaus, aber Soziale Arbeit ohne CO wäre kaum denkbar. CO ist ein Ausdruck freiwillig gewählter Verantwortung der Mitbürger eines ganzen Volkes. Dies stellt eine besondere Aufgabe dar. (vgl. ebd.: 191)

„Wesentlich ist jedoch, dass sich immer wieder die Menschen finden, die von der eigenen Verantwortung für die Gemeinschaftsaufgaben tief überzeugt sind. Ihnen bedeutet Mitarbeit an der Gestaltung ihrer Gesellschaft ein Stück persönlicher Freiheit und Menschenwürde, eine Gelegenheit, Gesinnung und Schau, eigene gestaltende und schöpferische Kraft an Dingen zum Ausdruck zu bringen, die überpersönliche, fast zeitlose Werte darstellen. Sie wollen ihre Gesellschaft formen nach ihrer eigenen Schau vom guten Leben.“ (ebd.: 191)

Wesentlich für CO sind jedoch auch die fachlich und technisch geschulten Sozialarbeiter. Sie müssen nach Kraus allerdings, mehr noch als Techniker, zutiefst sozial verpflichtete Menschen sein, die stets die menschlichen Folgen neben die Maßnahmen der Gesellschaft und der Verwaltung stellen. Sie sollen dem Mitarbeiterkreis verschiedene Lösungsformen und Methoden der Hilfe zur Wahl stellen können, aber vor allem

¹⁴ Kraus spricht hier nicht von einer Aktion, sondern davon die als wünschenswert erkannten Veränderungen nun auch wirklich herbeizuführen. Die Veränderungen könnten sein „eine Erweiterung von Zuständigkeiten oder eine Neuabgrenzung zwischen verschiedenen an dem Personenkreis interessierten Hilfsstellen. Es kann sich um räumliche oder zeitliche Ausdehnung einer Hilfsleistung handeln;“ (Kraus 1951: 190) alles zielt darauf ab „den Gesamterfolg der sozialen Leistung zu steigern.“ (ebd.: 190) Und erinnert hierin stark an die Ideen des ‚social plannings‘. (vgl. ebd.: 190)

sowohl als Mitbürger wie als Sozialarbeiter ihren Teil an gesellschaftlicher Verantwortung auf sich nehmen. (vgl. ebd.: 192)

Hertha Kraus Abhandlung erscheint bereits sehr differenziert und progressiv. Kritisch zu erwähnen bleibt, dass sie offenkundig an die technokratische Universalität der Methode glaubt ohne den Problemen der kulturellen Übertragung besondere Rücksicht zu zollen. Weiterhin bleibt ihr Blick einseitig integrativ. Radikalere Ausprägungen des CO, so z. B. den bereits sehr erfolgreich operierenden Saul D. Alinsky und seine Veröffentlichungen, erwähnt sie an keiner Stelle. (vgl. ebd.: 192)

2.2 Die zweite Welle: ‚Methodenflut‘

Die zweite Welle beginnt nach Oelschlägel 1966. Ein plötzlicher Anstieg praktischer GWA ist zu verzeichnen, einhergehend mit gesellschaftlichen Krisen Erscheinungen.¹⁵ Träger sozialer Dienstleistungen sind materiell und methodisch überfordert. Während Systemkonkurrenz und Widerstandsbereitschaft der Bevölkerung den Staat unter Legitimationsdruck setzen, springt die GWA als Problemlöser ein. Sozialarbeiter stehen dabei zwischen erhöhter Leistungsnachfrage und verstärkten Leistungsdefiziten, und verlangen neue professionelle Strategien. Ende der 1960er / Anfang der 1970er Jahre übt vor allem die Studentenbewegung großen Einfluss auf die GWA aus. Gemeinwesenarbeiter begannen sich als Berufsgruppe zu organisieren. GWA etablierte sich schließlich als ‚dritte Methode‘. Damit begann eine eigenständige deutsche GWA-Rezeption und -Diskussion. (vgl. Oelschlägel 2005: 655-658) So resümiert Sigurd Agricola 1973: „In letzter Zeit ist viel zu Gemeinwesenarbeit, Community Organisation und Community development geschrieben worden. Es geht in fast allen Artikeln um die Frage, ob die Methode der Community Organization in Deutschland anwendbar sei.“ (Agricola 1973: 65) Unter Mitarbeit von Studenten wurden überdies große Projekte initiiert, welche die Probleme ihrer Zeit ins Licht gesamtgesellschaftlicher Verursachungszusammenhänge stellten. (vgl. Oelschlägel 2005: 655-658) Zuerst vollzog sich dies in Ausbildung und Praxis in enger Anlehnung an die wohlfahrtsstaatlichen / integrativen Konzepte nach Murray G. Ross und Kurt Utermann, später wurden auch konfliktorientierte und ‚aggressive‘ Ansätze, die den politischen Intentionen der rebellischen Sozialarbeitergeneration eher entsprechen, übernommen. (vgl. Galuske 2007: 100)

Die Rücknahme bildungs- und sozialpolitischer Reformen Mitte der 1970er¹⁶ lässt GWA-Projekte, vor allem in ihrer ‚aggressiven‘ und konfliktorientierten Form, allerdings bereits wieder weitgehend verschwinden.¹⁷ GWA wird in den 1980ern als Methode beerdigt, überlebt jedoch als Struktur- und Arbeitsprinzip der Sozialarbeit. Neue soziale Bewegungen schärfen den Blick auf den Lebensraum und geben der GWA unter dem Schlagwort der ‚Vernetzung‘ und dem Slogan vom ‚globalen Denken und lokalen Handeln‘ neue Impulse. (vgl. Oelschlägel 2005: 655-658)

¹⁵ Das erste GWA-Projekt in der BRD wurde 1963 in Köln initiiert. (vgl. Hinte / Karas 1989: 24)

¹⁶ Oder auch: Das Ende der sozialstaatlichen Ausbau- und Reformära. (vgl. Galuske 2007: 100)

¹⁷ „Dieser sozialarbeiterische Machbarkeitswahn der alten GWA-Konzepte stieß jedoch bald an seine praktischen Grenzen. Bekämpft oder ignoriert von Kommunen, wohlfahrtsstaatlich funktionalisiert von vielen Freien Trägern und realisiert lediglich in zeitlich begrenzten Modellprojekten oder von kleinen Trägern, die jährlich neu um ihr Überleben kämpften, fristete die GWA ein Randgruppensein.“ (Hinte / Karas 1989: 29)

2.2.1 Murray G. Ross und die ‚integrative‘ Gemeinwesenarbeit

Das Buch ‚Gemeinwesenarbeit – Theorie Prinzipien Praxis‘ des Kanadiers Murray G. Ross gilt als das international bekannteste und meist übersetzte Werk über CO, dementsprechend ist auch seine Beachtung und Auswirkung. (vgl. Mesle 1978: 70) Die Tatsache, dass über 30.000 Exemplare verkauft und das Buch in fünf Sprachen (Niederländisch, Italienisch, Japanisch, Portugiesisch und nun auch in Deutsch) übersetzt wurde, zeigt, wie groß das Bedürfnis nach einer umfassenden, systematischen und schöpferischen theoretischen Veröffentlichung auf diesem Gebiet war. (vgl. Hendry 1967: 9) Zahlreiche Erkenntnisse in diesem Standardwerk über die Gemeinwesenphänomene sind von so allgemeiner Bedeutung, dass sie, wenn auch vielleicht in abgewandelter Form, jedem Gemeinwesen dienstbar gemacht werden können. (vgl. Flamm 1971: 254)

Bei GWA handelt es sich in diesem Sinne um eine zusammenfassende Bezeichnung für verschiedene Arbeitsformen zur Verbesserung soziokultureller Umgebungen, von als problematisch definierten Bevölkerungsgruppen (territorial und funktional abgegrenzt), durch Begleitung ausgebildeter Sozialarbeiter und unter aktiver Beteiligung eben der betroffenen Bevölkerung. (vgl. Kaller 2001: 151 und o.A. 1995: 166)

„Der Prozeß der G. gliedert sich nach M. Ross in: 1) das Feststellen und Bewußtmachen von Bedürfnissen und Zielen, die, 2) in eine Rangordnung zu bringen sind, 3) das Entwickeln der Bereitschaft, ans Werk zu gehen, 4) das Ausfindigmachen interner und externer (finanziellen, organisatorischen, publizistischen usw.) Hilfsquellen und 5) den Übergang zur Aktion.“ (ebd.: 151 und ebd.: 166)¹⁸

Hierbei übernimmt der Sozialarbeiter die Rollen ‚Leiter‘, ‚Befähiger‘, ‚Sachverständiger‘ und ‚Sozialtherapeut‘. (vgl. Galuske 2007: 107) Der Sozialarbeiter übernimmt schlussendlich „die Rolle eines Katalysators der Formulierung von sozialen Bedarfslagen und deren Befriedigung im Rahmen bestehender gesetzlicher Möglichkeiten“. (ebd.: 103-106)

Kurt Mesle benennt dieses integrative Konzept auch als ‚reformpädagogische Konzept‘ von GWA. Seiner Auffassung nach geht das Konzept von bestehenden Dysfunktionalitäten in einem an sich reformierbaren Gesellschaftssystem aus, die durch die betroffe-

¹⁸ Eine ähnliche Phasierung wäre nach Carter: 1. Erkundungsphase (Prüfung der Durchführbarkeit und Relevanz) 2. Diagnostische Phase (Spezifizierung des Problems) 3. Planung (Eingehendes Studium des Problems) 4. Aktion (Ausführung der erarbeiteten Pläne)

Zum Vergleich sei hier auch die Phasierung der ‚aggressiven‘ GWA: 1. Erkundung des Stadtteils/Sammlung von Informationen 2. Problemdefinition 3. Planung von Aktionen 4. Durchführung von Aktionen (vgl. Galuske 2007: 106 f.)

Sehr gut zu erkennen sind hier, im direkten Vergleich, die jeweiligen Nuancierungen der Konzepte.

nen Menschen selbst beseitigt werden sollen. Leitidee ist dabei der sozialarbeiterische Grundsatz der ‚Hilfe zur Selbsthilfe‘. (vgl. Mesle 1978: 70) Kritik kommt z. B. von Wolfgang Hinte und Fritz Karas:

„Der mit emanzipatorischen Hoffnungen belastete Ansatz der GWA degeneriert, so verstanden, zu einem unheimlich ausgeklügelten System sozialer Anpassung an bestehende Verhältnisse, auf deren Veränderung den Betroffenen keinerlei Einfluss zugestanden wird.“ (Hinte / Karas 1989: 15)

Ross beschreibt die Methoden integrativer GWA einseitig vor dem Hintergrund der nordamerikanischen Verhältnisse. Er geht davon aus, dass der gesellschaftliche Rahmen, den die demokratische Verfassung dort verbürgt, im Großen und Ganzen zufrieden stellend und damit die Verteilung von Macht und Herrschaft gerecht geregelt sei. (vgl. ebd.: 15) Partizipation heißt bei Ross allerdings nicht, dass die betroffenen Bürger als gleichberechtigte Partner an Entscheidungsprozessen teilnehmen, sondern nur, dass sie beteiligt werden an der Durchsetzung und Verwirklichung eigentlich bereits getroffener Entscheidungen. (vgl. ebd.: 17)

Wohlfahrtsstaatliche GWA das ‚konservative Konzept‘

Eine klare Abgrenzung muss vorgenommen werden zwischen ‚integrativer‘ und ‚wohlfahrtsstaatlicher‘ GWA. Bei letzterem Ansatz von GWA geht es weniger um die Organisation von Betroffenen zur Selbsthilfe sondern eher um eine Verbesserung des Dienstleistungsangebotes der im Sozialraum tätigen Institutionen. (vgl. ebd.: 13) GWA versteht sich hier also primär als eine behörden- oder institutionsinterne Angelegenheit, in dem nicht der Mitbürger, sondern die Organisation der Sozialbürokratie im Mittelpunkt steht. (vgl. Mesle 1978: 69) „Der Gemeinwesenarbeiter übernimmt die Rolle eines Dienstleistungsmanagers, der die technische Abstimmung von Angebot und Nachfrage zu optimieren beabsichtigt.“ (Galuske 2007: 103 ff.)

Rezeption von integrativer GWA in den Niederlanden

Jo Boer bemühte sich in den Niederlanden der 1960er Jahre darum das Werk von Murray G. Ross auf spezifisch niederländische aber auch allgemein europäische Verhältnisse anzuwenden. Ihre Rezeption hat seit 1970, durch die Übersetzung von Kurt Utermann, in Deutschland Eingang in die Diskussion um CO gefunden. Von besonderer Bedeutung sind Boers Gedanken zur Übertragbarkeit der amerikanischen Methode auf europäische Verhältnisse, da ihre sonstige Arbeit sehr nahe an Ross bleibt. Sie geht davon aus, dass die Methodik des CO auch in der europäischen Situation sowohl auf ein allgemeingültiges Wertesystem, als auch theoretisch-wissenschaftliche

Grundlagen und Erfahrungsmaterial der Praxis gegründet werden müsste. (vgl. Boer 1970: 105) Sie verweist darauf, dass von verschiedenen Autoren mit unterschiedlichen religiösen und politischen Anschauungen zum Ausdruck gebracht wurde, dass die fundamentalen Ausgangspunkte des amerikanischen Wertesystems sich nicht im Widerspruch mit den in Europa aus Christentum und Humanismus hervorgegangen Grundwerten in der Sozialen Arbeit befinden. (vgl. ebd.: 106) Dabei sei ‚die Demokratie‘ in der europäischen Sozialen Arbeit, im Gegensatz zur nordamerikanischen, sicher nicht in so starkem Maße ein gemeinschaftlicher Ausgangspunkt für die vielerlei, auch in geistiger und religiöser Hinsicht verschiedenen Menschen und Gruppen. Ein solcher Ausgangspunkt sei allerdings für den Prozess der GWA besonders wichtig. Denn es geht darum, sehr verschiedene Gruppen und Personen zusammenzuführen und die Bereitschaft zu fördern, in einem gemeinsamen Prozess die Möglichkeit des Zusammenwirkens zu erwägen. Die Regeln für diesen gemeinsamen Prozess werden in Amerika von den Erfordernissen der Demokratie abgeleitet, wodurch sie für jeden Amerikaner akzeptabel werden. Ohne die in diesem Sinne gegebenen Garantien, würden sich die Menschen dort vielleicht nicht ohne weiteres in diese Situation hineinbegeben. In der europäischen Sozialen Arbeit scheint jedoch, die Ableitung der Werte und Verhaltensregeln von der Demokratie eine eher sekundäre Rolle zu spielen im Vergleich zu den hingegen häufig als primär angesehenen weltanschaulichen Gesichtspunkten. (vgl. ebd.: 107 f.) Jo Boer schlägt abschließend vor, an bereits vorliegenden demokratischen Ausgangslagen für das ‚sachlich-mitmenschliche Miteinander-Umgehen‘ anzuknüpfen und die Ideen der ‚geistigen Freiheit‘ und des ‚Gemeinwohles‘ als Normen hinzuzufügen, da sie beide für die GWA von besonderer Bedeutung sind. (vgl. ebd.: 111)

2.2.2 Saul D. Alinsky und die ‚aggressive‘ Gemeinwesenarbeit

Anfang der 1970er Jahre wird die deutsche GWA-Diskussion durch den Beitrag von C. W. Müller um eine entscheidende Dimension erweitert. Müller eröffnet einen neuen, radikaleren Blick auf CO:

„Wer sich, lediglich gestützt auf die beiden Texte von Murray Ross und Joe Boer [...], mit der deutschen Rezeption von Gemeinwesenarbeit beschäftigt, der muss den Eindruck gewinnen, als handele es sich bei dieser ‚dritten Methode der Sozialarbeit‘ in der Tat um einen Rückfall selbst hinter jene reformatorischen Positionen, die inzwischen innerhalb von Beratung und Gruppenpädagogik bezogen worden sind. Wer die internationale Tradition von GWA jedoch kennt, der vermag mindestens anzumerken, dass in dieser Rezeption weder die praktische Arbeit von Danilo Dolci und Saul Alinsky, noch die neueren Erkenntnisse von Ralph M. Kramer und Harry Specht, ja nicht einmal die

kritische Einschätzung der Gemeinwesenarbeit in den USA durch das Council on Social Work Education einbezogen worden sind.“ (Müller 1973: 235)

Durch die Kritik an integrativen und wohlfahrtsstaatlichen Ansätzen entstand schließlich das Konzept der ‚aggressiven‘ GWA. (vgl. Hinte / Karas 1989: 17) Es beruht auf der Erfahrung, dass in der konkreten gesellschaftlichen Realität extrem gegensätzliche Kräfte und Interessen existieren, die nicht einfach durch freundliche Gespräche am runden Tisch aus der Welt geschafft werden können. „Denn solange es in unserer Gesellschaft Mächtige und Ohnmächtige, Privilegierte und Unterprivilegierte, Reiche und Arme gibt, solange wird es in ihr grundsätzliche und letztlich unvereinbare Interessen geben.“ (Mesle 1978: 71)

Das ‚aggressive Konzept‘ geht davon aus, dass die Institutionen der bestehenden Gesellschaft veränderbar sind und die Inhaber der Macht sich durch die Durchführung disruptiver Aktionen zur Aufgabe ihrer Privilegien und Machtpositionen drängen lassen. (vgl. ebd.: 76) Es zielt auf die Organisation benachteiligter Bevölkerungsgruppen mit dem Ziel gesellschaftlicher Veränderung durch politische Gegenmacht. Die Solidarität der Betroffenen soll gezielt zur Umgestaltung des gesellschaftlichen Systems eingesetzt werden. (vgl. Galuske 2007: 103 ff.) „Es geht also um eine Strategie der ‚Revolution von unten‘, deren Ziel in einer gerechteren Verteilung von Macht und Herrschaft besteht und somit einschneidende Änderungen des gesellschaftlichen Systems zur Voraussetzung hat.“ (Hinte / Karas 1989: 18) Der Sozialarbeiter übernimmt in diesem Prozess die Rollen eines Beobachters, Informators, Trainers, Kritikers, Provokateurs und Vermittlers. (vgl. Galuske 2007: 108) Es bleibt für ihn das Dilemma, im Interesse der Benachteiligten an einer radikalen Veränderung arbeiten zu wollen, während der Staat als Geldgeber nur deren Befriedung beabsichtigt. (vgl. ebd.: 103 ff.)

Saul D. Alinsky

Es ist bezeichnend für die deutsche CO-Rezeption, dass das Werk von S. D. Alinsky erst über 20 Jahre später in Deutschland erschien¹⁹ und im Weiteren dann bestenfalls bewundernd zur Kenntnis genommen wurde. Eine Handlungsweisende Zuspitzung auf bundesdeutsche Verhältnisse erfolgte indes nicht. Alinskys Gedanken bleiben eher unsystematisch und sind vor allen Dingen nicht sozialpädagogisch-methodisch orientiert. (vgl. Hinte 1985: 30)

„Alinsky verweist in seinen Büchern auf die Notwendigkeit einer an das Bewusstsein der Betroffenen angebundenen Gemeinwesenorganisation, die nur auf der Grundlage einer ehrlichen, authentischen Kontaktform zur Bevölkerung aufgebaut werden kann. Die

¹⁹ Erstmals 1971 als auszugsweise Übersetzung durch C. W. Müller.

bundesdeutsche Alinsky-Rezeption beschränkte sich allerdings einäugig auf seine brillanten, witzigen Strategien und seine Aussagen über Möglichkeiten der Veränderung von unten. Seine wichtigen Erfahrungen über Zugangsmöglichkeiten zur Wohnbevölkerung und zur Kontaktfähigkeit des Gemeinwesenarbeiters wurden in der gebotenen Breite nirgendwo gewürdigt. Das zumindest in den USA viel beachtete Playboy-Interview mit Alinsky, das drüben quasi als Basisliteratur für Gemeinwesenarbeiter gilt. Ist bis heute nicht in deutscher Sprache erschienen.²⁰ (ebd.: 30)

Zwar haben Alinskys praktische Arbeit und seine Bücher die spätere Theorie und Praxis der GWA, auch in Europa, nachhaltig beeinflusst. Trotzdem ist Alinsky nicht der Begründer eines bestimmten Theorieansatzes, so wie etwa Murray G. Ross exemplarisch für den integrativen Ansatz steht. (vgl. Hinte / Karas 1989: 20)

Disruptive Taktiken

Immer wenn Kompromissbildung, Schlichtung und Aushandeln scheitern kommt es in einem Konflikt zu kämpferischen Ausformungen und Disruption. Wichtig ist jedoch, dass disruptive Taktiken noch vor dem Einsatz von Gewalt liegen. (vgl. Specht 1969: 218) Das Hauptziel disruptiver Taktiken besteht darin, das ‚Zielsystem‘ an seiner üblichen, kontinuierlichen Arbeit zu hindern. Diese Taktiken unterbrechen das Zielsystem, aber sie verletzen, verwunden oder zerstören es nicht. (vgl. ebd.: 219) Im amerikanischen Leben hat die zugehörige Haltung eine lange Tradition. Sie basiert auf der Erfahrung, dass das juristische System nicht perfekt ist und niemals perfekt sein kann, die Mehrheit der vom Gesetz reflektierten Bevölkerungs-Interessen, selbst unvollkommen sind und dass niemals sämtliche moralische Werte zugleich in Gesetzen ihren Niederschlag finden können. Wer sich an gewaltlosem öffentlichem Ungehorsam beteiligt, drückt damit einen tiefen Glauben an die Werte des gegenwärtigen politischen und juristischen Systems aus. (vgl. ebd.: 222)

Disruptive Taktiken dürften in Ländern mit den tief verwurzelten Traditionen von Arbeiterorganisationen und Klassenkampf-Philosophien sicher leichter einzuführen sein. (vgl. Müller 1973: 239) Aus diesem Grund fordert Müller weitergehend:

„An genau diesem Punkt wäre es auch für Gemeinwesenarbeiter wichtig, jene politische Quellen für Gemeinwesenarbeit zu rezipieren, deren Träger keine kommunalen oder privaten Wohlfahrtsorganisationen waren, sondern politische Parteien, genauer: Die Kommunistische Partei Deutschlands und deren Stadtteilarbeit in den zwanziger und dreißiger Jahren.“ (ebd.: 239)

Müller schlussfolgert, dass eine Rezeption von GWA als Methode der Sozialarbeit, die den Bereich des politischen Kampfes nicht berücksichtigt, gerade jene historische Dimension ausklammern würde, die GWA in eine europäische Tradition hineinstellen

²⁰ Eine Übersetzung, angefertigt von Christine Koglin, erschien 2007 in: Penta, Leo (Hrsg.): Community Organizing – Menschen verändern ihre Stadt. Hamburg, S. 19-39

könnte. (vgl. ebd.: 240) Harry Specht hingegen warnt eindeutig vor solchen Tendenzen:

„Revolutionäre Bewegungen entwickeln sich ohne Ausnahme zusammen mit starken und engen Ideologien, welche den Kampf um Sachgegenstände monopolisieren und alle Rebellen in der Verachtung alternativer Lösungsmöglichkeiten verbinden. Sozialarbeiter sollten von revolutionären Gruppen weder Hilfe noch Pardon erwarten, denn revolutionäre Gruppen betrachten in aller Regel andere, die auf derselben Seite der Barrikade kämpfen, als gefährlicher denn die Unterdrücker, denn sie müssen all jene zurückweisen, die eine attraktive Alternative anzubieten haben.“ (Specht 1969: 226)

Kurt Mesle schließlich geht hingegen grundsätzlich davon aus, dass eine auf disruptiven Taktiken basierende GWA in Deutschland nicht möglich sei, sofern sie von offiziellen Institutionen der Sozialen Arbeit getragen oder von einem in diesen Institutionen tätigen Gemeinwesenarbeiter praktiziert wird. (vgl. Mesle 1978: 78) Allerdings setzt er dem seine Vorstellungen einer ‚rekonstruktiven Sozialen Aktion‘ entgegen.

Die rekonstruktive Soziale Aktion

Mesle zieht zur Legitimation seiner GWA die Erfüllung des Art. 20 Abs. 1 GG heran, nach dem die BRD ein demokratischer sozialer Bundesstaat sein soll. GWA soll nun im Sinne der Rekonstruktion einer Verfassungsmäßigen sozialen Wirklichkeit wirken. (vgl. ebd.: 151 f.) Das Konzept einer ‚rekonstruktiven Sozialen Aktion‘ will erstarrte Strukturen aufbrechen, verändern und dynamisieren und muss dazu zumindest zeitweilig konfliktorientiert und disruptiv sein. Der Sozialarbeiter tritt hier in der Rolle eines professionellen, unabhängigen, Weisungs- ungebundenen Aktionsberater auf. (vgl. ebd.: 153 f.) Ein möglicher Träger müsste allerdings neben dem Ziel vor allem die Unabhängigkeit des Aktionsberaters und das Selbstbestimmungsrecht der Aktion auch bei der Wahl der Mittel zur Erreichung des Zieles akzeptieren. (vgl. ebd.: 154)

Grundsätzlich weist Mesle darauf hin, dass die Veränderung negativer Sozialstrukturen nicht identisch mit dem ist, was oft unter ‚Systemveränderung‘ verstanden wird, und hingegen den Aufbau eines neuen, völlig anderen Gesellschaftssystems meint. (vgl. ebd.: 52)

„Die Sozialstruktur besteht aus verschiedenen Elementen, die einem relativ konstanten Beziehungsgeflecht, zugeordnet sind. Eine Veränderung einzelner Elemente, die eine gesellschaftliche Integration bestimmter Bevölkerungsgruppen verhindern, bedeutet noch lange nicht, dass damit die Stabilität eines solchen Systems beeinträchtigt würde. Im Gegenteil, eine solche Veränderung bedeutet nur eine Humanisierung und damit Verbesserung des gegenwärtigen Systems und einen Schritt zur Verwirklichung eines Verfassungsanspruchs. Struktur verändernde SA hat eine doppelte positive Wirkung, bei den betroffenen Klienten und zum anderen auch bei der Gesamtgesellschaft.“ (ebd.: 52)

Im Rückblick bleibt es dennoch an Michael Galuske kritisch anzumerken wie die ‚nüchterne Praxiserfahrung‘ schließlich zeigte, „dass sich die hoch gesteckten Ziele einer Gesellschaftsveränderung von unten durch Aktivierung der Selbstorganisationspotentiale benachteiligter Bevölkerungsgruppen nur allzu leicht im Dickicht der Alltagsprobleme als unrealistisch erwiesen.“ (Galuske 2007: 109)

2.2.3 Über die Methodendiskussion zum ‚Arbeitsprinzip GWA‘

GWA wurde in Deutschland als ‚dritte Methode der Sozialen Arbeit‘ eingeführt. Dies stellt einen absoluten Anspruch aus Kreisen der Sozialarbeit dar, den es in der niederländischen und nordamerikanischen Sozialen Arbeit nie gegeben hatte. (vgl. Mesle 1978: 81) Dabei ist GWA nur dann ein Prozess der Sozialen Arbeit, wenn die Zielsetzung sich mit denen der Sozialen Arbeit deckt und ein Sozialarbeiter den Prozess fachkundig begleitet. (vgl. ebd.: 82) Weiterhin wurde die generell nur beschränkt mögliche Übertragbarkeit der nordamerikanischen CO auf das deutsche Gesellschaftssystem nicht gesehen und auch die bereits kritischen Stimmen aus den Niederlanden nicht gehört.²¹ (vgl. ebd.: 68 f.) Etwa zeitgleich mit diesen Überlegungen Kurt Mesles, schrieben Jaak Boulet, Jürgen Krauss und Dieter Oelschlägel bereits an ihrer Grundlegung zur Gemeinwesenarbeit, die 1980 veröffentlicht wurde, und durch die theoretisch fundierte Einführung des ‚Arbeitsprinzips Gemeinwesenarbeit‘ einen Meilenstein in der deutschen GWA-Rezeption darstellt.

Die lebhafteste Diskussion um die GWA Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre blieb unzulänglich, weil die Rezeption von CO in Deutschland eine verkürzte blieb. Bei der Übertragung der gesellschaftlichen und professionellen Hintergründe auf die deutsche Soziale Arbeit wurde nicht ausreichend umgedacht. Eigenständige, konsequente theoretische Entwürfe für GWA wurden nicht versucht. Die Diskussion und die Praxis der GWA blieben stets im Widerstreit zwischen ‚dritter Methode‘ und dem Anspruch einer ‚Gesellschaftsveränderung‘ stecken. (vgl. Boulet / Krauss / Oelschlägel 1980: 2)

²¹ Kurt Mesle und sein Forschungsteam stellten sich 1975 in diesem Kontext folgende Frage: „Ist die GWA in der BRD tatsächlich jene fortschrittliche Methode zur umfassenden, offensiven und lebensweltbezogenen Lösung sozialer Probleme, als die sie von vielen angesehen wird? Setzt sie wirklich innovierende, emanzipationsorientierte Akzente oder ließ sie sich abdrängen auf die traditionellen Gleise der Anpassung, Beschwichtigung und kurzfristiger Hilfe?“ (Mesle 1978: 85 ff.)

Mittels einer postalischen Befragung aller deutschen Gemeinwesenarbeit-Projekte wurden Ende 1975 mittels standardisierten Fragebögen in der endgültigen Auswertung 68 von 89 der damaligen Projekte erreicht, also 76,40% der hauptamtlich in der GWA beschäftigten Sozialarbeiter. Zwar war dies somit rein statistisch keine Vollerhebung, dennoch ergaben sich Ergebnisse mit fundierten Tendenzen. (vgl. ebd.: 85 ff.)

Es war schließlich folgende Arbeitshypothese, welche die Autoren der ‚Grundlegung‘ daraus ableiteten: „Es war und ist falsch die Methode der GWA als Arbeitsfeld zu bestimmen und einzuengen.“ (ebd.: 4) Sie stellten fest:

„GWA entwickelt sich in Richtung eines Arbeitsprinzips, d.h. eines Sets von theoretisch-analytischen Erklärungszusammenhängen und dazu passenden praktisch-strategischen Handlungsorientierungen, das auf jeweilige unterschiedliche und spezifische Anwendungsbereiche bezogen wird, sei es in sozialtechnologischer und/oder in emanzipatorischer Richtung.“ (ebd.: 5)

Die Rezeption von GWA zeichnet sich durch das Fehlen jedes historischen Begreifens aus. Konzepte der GWA tauchten in den 1960er Jahren als Patentrezepte gegen die zunehmend deutlicher in Erscheinung tretende ‚Violdimensionalität‘ von Problemlagen auf, denen Sozialarbeiter mit den Konzepten der Sozialen Einzelfallhilfe und der Sozialen Gruppenarbeit nicht beikommen konnten. (vgl. ebd.: 6) Die Soziale Arbeit stellte allerdings, ohne eigenständige Sozialarbeitswissenschaft, keine ausreichend starke Instanz dar um eine Integration der GWA zu leisten. Stattdessen wurde der Begriff GWA unreflektiert, geradezu inflationär gebraucht²². (vgl. ebd.: 57)

Eine eigenständige deutsche GWA-Diskussion wurde erstmals ab 1972 dokumentiert. Ansätze materialistischer Staats- und Gesellschaftstheorie wurden in die GWA-Diskussion eingebracht, die schließlich zu den Überlegungen führten, dass sich GWA von der ‚dritten Methode‘ der Sozialen Arbeit zu einem Arbeitsprinzip schlechthin entwickelt. (vgl. ebd.: 59) Der Ansatz gemeinwesenorientierten Arbeitens fand sich zunehmend wieder in der Diskussion um die Neustrukturierung der sozialen Dienste. Die Bedeutung kategorialer GWA wuchs und Gemeinwesenarbeits-Elemente gewannen in anderen professionellen Feldern und im vorprofessionellen Raum an Bedeutung. (vgl. ebd.: 60) Inzwischen konnte GWA im Sinne eines Arbeitsprinzips in der Fachdiskussion Fuß fassen und hat von daher für die Strategiediskussion der Sozialen Arbeit Bedeutung. (vgl. Oelschlägel 1985: 15)

Arbeitsprinzip GWA

Der Begriff ‚Arbeitsprinzip GWA‘ „meint eine zu entwickelnde, zu entfaltende Grundorientierung, Haltung, Sichtweise professionellen Handelns, eine grundsätzliche Herangehensweise an soziale Probleme, wo auch immer im Bereich sozialer Berufsarbeit im

²² „Die ohnehin zur fortschrittlich lautenden Verwendung einladende Terminologie der Gemeinwesenarbeit führte dazu, dass sie in den verschiedensten Zusammenhängen auftauchte: um abstrakten Theorien und ihren Produzenten den Touch der Praktikabilität zu vermitteln, um festgefahrenen Bürokratien den Anschein der Progressivität zu geben und um Praktikern aller Schattierungen durch eine neue Variante des methodischen Arsenal zum Durchhalten oder zu einem Neuanfang, zu neuer Orientierung zu verhelfen.“ (Boulet / Krauss / Oelschlägel 1980: 57)

weitesten Sinne. Dieses Arbeitsprinzip ist Ausdruck und Ergebnis gesellschaftlicher Entwicklungen im Bereich sozialer Arbeit; gleichzeitig hat es einen normativen Aspekt, formuliert Ansprüche an die Handelnden.“ (Oelschlägel 1985: 16 f.)

Das Arbeitsprinzip GWA soll Werkzeug zur theoretischen Klärung praktischer Zusammenhänge sein, indem es im Erkennen, Erklären und Bearbeiten sozialer Probleme theorieintegrativ wirkt und historische / gesellschaftliche Dimensionen beachtet. Es wirkt methodenintegrativ hin zu allgemeinen Strategien professionellen Handelns in sozialen Feldern. Das Arbeitsprinzip GWA bezieht sich mit seinen Strategien auf den Ort, wo die Menschen und ihre Probleme konkret aufzufinden sind. Dort sind seine Arbeitsgrundlage die entsprechenden Lebensverhältnisse, Lebensformen und – zusammenhänge. Das Arbeitsprinzip GWA will zudem die Menschen durch Aktivierung zu Subjekten politisch aktiven Lernens und Handelns machen. Das Arbeitsprinzip selbst soll zu einer Handlungsstrategie für den sozialen Konflikt werden. Hierdurch verliert es allerdings die scheinbare Neutralität vieler bisheriger GWA-Konzepte und wird parteilich. Dieter Oelschlägel betont abschließend die Vorläufigkeit des bisher gesagten und die Aufgabe einer systematischen Entfaltung des Arbeitsprinzips GWA. (vgl. ebd.: 16 f.)

Perspektiven der GWA-Diskussion

Soziale Arbeit ist ständig an der Ausführung von Sozialpolitik beteiligt, sie verteilt konkrete Chancen, beteiligt sich an Ausgrenzung oder definiert soziale und ökonomische Probleme um. (vgl. Oelschlägel 1985: 11) Folglich sollte Kommunale Sozialpolitik das zentrale Handlungsfeld für Soziale Arbeit sein, z. B. durch ein Arbeitsprinzip GWA. (vgl. ebd.: 12)

GWA sollte sich zudem definieren gegenüber der Selbsthilfebewegung und Selbsthilfediskussion.²³ Schließlich ermöglicht die Formulierung eines Arbeitsprinzips, mit seinen Theorien und Methoden integrierenden Kompetenzen, die Lösung der GWA aus der engen Bindung an die Sozialen Arbeit. Denn GWA könnte ihren Ausgangspunkt auch in Deutschland durchaus außerhalb der Sozialen Arbeit haben, z.B. in der regionalen Wirtschaftsförderung, wie in ausländischen Beispielen, oder von der Schule ausgehen. (vgl. ebd.: 19 ff.)

²³ Dieter Oelschlägel meint dazu: „Hier kann GWA, aus der Sicht der kommunalen Träger, durchaus als steuerndes Instrument auch im Hinblick auf kostengünstige Versorgungsformen gesehen werden. Überdies könnte mit ihr der Versuch gemacht werden, Selbsthilfeaktivitäten einzubinden oder zu ersetzen.“ (Oelschlägel 1985: 19 ff.)

2.2.4 Stadtteilbezogene Soziale Arbeit

Zeitgleich zum Arbeitsprinzip GWA entwickelte sich eine etwas davon abweichende Konzeption, die ‚Katalytische/aktivierende‘ GWA nach Fritz Karas und Wolfgang Hinte. Ihre Schwerpunkte liegen in der Initiierung und Stützung von Gruppenselbsthilfe bei gleichzeitiger Installierung von Sozialarbeitern als Verbindungsleute. (vgl. Galuske 2007: 103 ff.)

Seit den 1980ern verdichtete sich dieses Konzept zur ‚Stadtteilbezogenen Sozialen Arbeit‘. Dabei nimmt GWA eine Moderationsrolle im Stadtteil ein, um Wünsche und Interessen der Betroffenen in den Vordergrund zu stellen. Als so genannte intermediäre Instanz soll sie eng mit Politik und Verwaltung zusammenarbeiten, um dabei die Betroffenen an der Einflussnahme auf das öffentliche politische Leben zu beteiligen. (vgl. Oelschlägel 2005: 655 ff.) ‚Stadtteilbezogene Soziale Arbeit‘ hat insbesondere zwei wichtige Impulse für die Entwicklung der GWA geliefert. Sie bietet eine nicht-pädagogische Kompetenz der Professionellen, die die Wünsche und Interessen der Betroffenen in den Vordergrund stellen und deshalb im Stadtteil Moderationsfunktion übernehmen können. Außerdem ermöglicht sie der GWA eine Beteiligung an der Einflussnahme auf das öffentliche politische Leben im Stadtteil, in der Gesamtstadt und gegebenenfalls in der Region. Die Verwaltung wird nicht prinzipiell als Gegner, sondern bis zum Beweis des Gegenteils als Bündnispartner gesehen, deshalb übernimmt GWA eine ‚Scharnierfunktion‘ im Stadtteil. Zunehmend ist in der Fachliteratur eine synonyme Verwendung der Begriffe GWA und ‚Stadtteilbezogene Soziale Arbeit‘ zu verzeichnen. (vgl. Oelschlägel 1997: 105 f.)

Verzicht auf Erziehung

Wolfgang Hinte kritisierte schon früh die Mangelhafte Annahme der GWA als umfassendes Prinzip Sozialer Arbeit überhaupt durch die professionellen Vertreter Sozialer Arbeit. Er sieht die Gründe dafür unter anderem in der wachsenden Methoden- und Pädagogikfixierung innerhalb der Sozialen Arbeit, aber auch generell im Verlauf und Inhalt der theoretischen und praktischen Entwicklung der deutschen GWA. (vgl. Hinte 1985: 23) Eine seiner zentralen Thesen ist, dass die meisten bekannten GWA-Ansätze mehr oder weniger explizit pädagogisch-methodischen Charakter haben. (vgl. ebd.: 24) Stattdessen fordert er den Verzicht auf Erziehung, der als Verzicht auf bewusste Beeinflussung, nicht Verzicht auf Standpunkt, auf Engagement und auf ausgewiesene Parteilichkeit bedeuten muss. (vgl. ebd.: 29) Handlungskompetenz bemisst sich bei ihm:

„nicht mehr an allgemeinen, verbindlich gesetzten Handlungsregeln, die es möglichst sauber zu befolgen gilt, sondern an der individuellen Fähigkeit, Situationen in ihrem Kontext ganzheitlich wahrzunehmen, mit den dort Handelnden in Kontakt zu treten und sich auf der Grundlage dieser Eckdaten authentisch, nichtdirigistisch und kreativ einzubringen.“²⁴ (ebd.: 40)

Die Konstituierung des Prinzips Stadtteilbezug will Hinte entsprechend als Chance zur Realisierung eines Paradigmas für einen ganzheitlichen, explizit unpädagogischen Arbeitsansatz verstanden wissen. (vgl. ebd.: 38)

2.3 Die dritte Welle: ‚Let’s organize!‘

Seit Anfang der 1990er läuft schließlich die dritte Welle der Rezeption. GWA in Deutschland und CO in den USA werden 1993 in einem ausführlichen Standardwerk historisch und empirisch verglichen. (vgl. Mohrlok et al. 1993) Das ‚Forum für Community Organizing‘ wurde gegründet, arbeitet bundesweit, gibt Rundbriefe heraus, bietet methodische Trainings an, reflektiert Arbeitspraxis auf dem Hintergrund des CO, wertet einschlägige Literatur aus und übersetzt sie. Ziel ist es weiterhin deutsche CO-Projekte aufzubauen. Diese Rezeption ist, wie die obige Aufzählung belegt, erstmals eine praktische und nicht nur literarische. (vgl. Oelschlägel 2005: 655 ff.)

Im Gegensatz zu den ersten beiden ‚Wellen‘ wird diese als inzwischen ebenfalls historischer Abschnitt der Rezeption des CO in Deutschland an dieser Stelle nicht näher ausgeführt. Stattdessen werden entsprechende Geschehnisse ausführlich im Rahmen des dritten Kapitels behandelt.

2.4 Neuere Entwicklungen: Sozialraumorientierung

In der GWA zeichnete sich in den 1980er/90er Jahren ein Bedeutungsverlust ab. GWA-Projekte konnten sich nur in wenigen Kommunen dauerhaft etablieren. „Engagierte IgnorantInnen“ wie Wolfgang Hinte in Bezug auf die Verfechter der ‚erneuten‘ Rezeption von CO erklärt „bauten darauf, dass sich vermeintlich Gutes irgendwie durchsetzt und man deshalb die Praxis nur besser reflektieren und schlagkräftiger vorgehen müsste.“ (Hinte 2012: 666) Oft war GWA, wie er resümiert, von ihren Ursprüngen und Erscheinungsformen her institutionsfeindlich. Das KJHG erwies sich indes als

²⁴ „In der Substanz entsprechen diese Fähigkeiten in hohem Maße denjenigen, die S.D. Alinsky bereits in den 40er Jahren vom Gemeinwesenarbeiter gefordert hat und über die er gleichzeitig sagte, dass es schwer sei, sie zu schulen und intentional heranzubilden.“ (Hinte 1985: 40)

einseitiges Fallfinanzierungs-Gesetz. Es gab kaum Autoren die über einen längeren Zeitraum an dem Thema GWA ‚dran blieben‘. Hinzu kam, nach Hintes Auffassung, die schlechte Ausbildung in den Hochschulen. Es gab keine konsistente Theorieentwicklung noch systematische Zusammenschlüsse von Praktikern. (vgl. ebd.: 665 ff.) Dafür allerdings ‚irritierende‘ Trends²⁵, „die einen vermeintlich neuen Stein der Weisen thematisierten (z. B. Community Organisation, Lokale Ökonomie, GWA und Frauen usw.), der sich in der Regel relativ schnell als Windei entpuppte.“ (ebd.: 667)

Der Begriff GWA wird inzwischen oftmals gleichgesetzt mit dem Arbeitsfeld derjenigen, die ihren Arbeitsschwerpunkt darin haben, soziale Räume zu gestalten. (vgl.

Lüttringhaus 2001b: 10) Hinte selbst verdichtete seine Überlegungen zum ‚Fachkonzept Sozialraumorientierung‘²⁶, das in zahlreiche Arbeitsfelder Einzug hielt. (vgl. Hinte 2012: 667 f.) Zu mehr begrifflicher Klarheit hat zuletzt beigetragen, dass sich synonym zum Begriff des Arbeitsprinzips GWA zunehmend der Begriff der Sozialraumorientierten Arbeit durchgesetzt hat. (vgl. Lüttringhaus 2001b: 10)

„Sozialraumorientierung wird dabei als durchgängiges Prinzip für soziale und pädagogische Arbeit mit dem Ziel der Bearbeitung individueller und kollektiver Problemlagen gesehen, und dies nicht nur verstanden als räumliches Prinzip sondern mit wesentlichen methodischen Implikationen.“²⁷ (Hinte 1992: 83)

Die Anerkennung des Paradigmas der Sozialraumorientierung scheint übergreifend und unabhängig von der wissenschaftstheoretischen Basis anerkannt. Die derzeitigen Ansätze sind noch sehr technokratisch ausgerichtet und stehen in entsprechender Kritik. (Emmerich 2009: 127 ff.) Von einem einheitlichen Konzept Sozialraumorientierung innerhalb der Sozialen Arbeit kann dennoch keine Rede sein, denn zahlreiche Konzepte verweisen indirekt oder direkt auf einen Bezug zum Sozialraum. (vgl. Galuske 2007: 287) So bleibt es vorerst bei Rauschs Zusammenfassung:

„Heute firmiert die ehemals als ‚dritte Methode der Sozialarbeit‘ bezeichnete Handlungsoption der Sozialen Arbeit zumeist in neuem Gewande: Quartiersmanagement, Quartierssozialarbeit, Sozialraumorientierung, Stadtteilmanagement, Gemeinwesenorientierung, Gemeinwesenökonomie, Milieuarbeit etc. Stets handelt es sich um die alltagsorientierte gemeinschaftliche Gestaltung von Lebensräumen und Lebensvollzügen.“ (Rausch 2011: 420 f.)

²⁵ „meist ziemlich großspurig auftretenden“ wie Hinte nicht vergisst hinzuzufügen. (Hinte 2012: 667)

²⁶ „Sozialraumorientierung als Fachkonzept nahm folglich einige Diskussionslinien und Erkenntnisse aus der Gemeinwesenarbeit auf, etwa die Konzentration auf individuelle und kollektive Interessen, den kleinräumigen Lebensweltbezug und den Vorrang aktivierender Tätigkeiten vor betreuenden Maßnahmen. Diese Prinzipien wurden präzisiert und erweitert und in den Bezugsrahmen institutioneller Sozialer Arbeit gestellt.“ (Hinte 2012: 667 f.)

²⁷ Die Wurzeln dieses Ansatzes liegen sowohl in erziehungskritischen Traditionen aus Pädagogik und Soziologie als auch in der Diskussion um GWA als grundsätzliches Prinzip sozialer Arbeit. (vgl. Hinte 1992: 83)

Versuche eines einheitlichen Konzeptes

Im Jahre 2001 formuliert Maria Lüttringhaus in Absprache mit Dieter Oelschlägel und Wolfgang Hinte eine ‚grundlegende Programmatik‘ mit für die GWA ‚verbindlichen Leitstandards‘. (vgl. Lüttringhaus 2001a: 263 ff.) Im Zuge dieser ‚Qualitätssicherung‘²⁸ müssen sich auch die späteren Modelle Oelschlägels und Hintes überprüfen lassen. So beschreibt Oelschlägel 2005 seine ‚Merkmale‘ der GWA (vgl. Oelschlägel 2005: 653 f.), während Hinte 2012 die ‚Arbeitsprinzipien‘ des Fachkonzeptes Sozialraumorientierung definiert. (vgl. Hinte 2012: 668 ff.)

Den ersten Leitstandard ‚Zielgruppenübergreifendes Handeln‘, greifen sowohl Oelschlägel mit seiner GWA als sozialräumlichen Strategie „die sich ganzheitlich auf den Stadtteil und nicht pädagogisch auf einzelne Individuen richtet“ (Oelschlägel 2005: 653), als auch Hinte auf: „Projekte und Unterstützungs-Arrangements sind wenn möglich zielgruppen- und bereichsübergreifend angelegt.“ (Hinte 2012: 669)

Auch den zweiten Leitstandard ‚Orientierung an den Bedürfnissen und Themen der Menschen‘ nehmen beide Autoren in direkter Weise auf, denn: „Ausgangspunkt jeglicher Arbeit sind der Wille und die Interessen der leistungsberechtigten Menschen.“ (Hinte 2012: 669) Prinzipiell werden alle Probleme bearbeitet, „die von den Menschen im Quartier selbst für wichtig gehalten werden.“ (Oelschlägel 2005: 653)

Ebenso den dritten Leitstandard ‚Förderung der Selbstorganisation und der Selbsthilfekräfte‘. „Eigene Aktivität der leistungsberechtigten Menschen zur Erreichung ihrer Ziele hat grundsätzlich Vorrang vor betreuender Tätigkeit Professioneller.“ (Hinte 2012: 669) Denn „zentraler Aspekt ist die Aktivierung der Menschen in ihrer Lebenswelt.“ (Oelschlägel 2005: 653)

„Bei der Gestaltung von Hilfen spielen personale sozialräumliche Umfeld-Ressourcen eine wesentliche Rolle.“ (Hinte 2012: 669) wie auch der vierte Leitstandard ‚Nutzung der vorhandenen Ressourcen‘ aussagt. Oelschlägel verknüpft diesen seinerseits bereits eng mit dem fünften Leitstandard ‚Verbesserung der materiellen Situation und der infrastrukturellen Bedingungen‘ indem er formuliert: „[GWA; Anm. d. Verf.] arbeitet mit den Ressourcen des Stadtteils und seiner BewohnerInnen, um seine Defizite aufzuheben. Damit verändert sie dann allerdings auch die Lebensverhältnisse seiner BewohnerInnen.“ (Oelschlägel 2005: 653) Hinte hingegen hebt diesen Punkt nicht hervor. Stattdessen möchte er, dass „Menschen auch in prekären Lebenssituationen zurechtkommen“ (Hinte 2012: 668) und betont im Besonderen die Ressourcenorientierung

²⁸ „Nur Projekte, die gewisse Kernprinzipien berücksichtigen, haben dann vor einer (imaginären) ‚Stiftung Gemeinwesensarbeits-Test‘ Bestand“ (Lüttringhaus 2001b: 8)

„auf deren Stärken, die sich oft sogar in den vermeintlichen Defiziten abbilden.“ (ebd.: 669)

Die ‚Verbesserung der immateriellen Faktoren‘ greift ebenfalls nur Oelschlägel besonders auf, indem er GWA als eine ‚soziokulturelle‘ Interventionsstrategie bezeichnet. Deren Ziel ist in diesem Sinne „ein anregungsreiches kulturelles Milieu im Stadtteil“. (Oelschlägel 2005: 654)

Durch ‚Ressortübergreifendes Handeln‘ „werden im Sozialraumorientierten Konzept die Kompetenzen anderer Sektoren genutzt und ergänzt.“ (Hinte 2012: 669) GWA „erkennt, erklärt und bearbeitet, soweit das möglich ist, die sozialen Probleme in ihrer raum-zeitlichen, historischen und gesellschaftlichen Dimension“ (Oelschlägel 2005: 653) und ist dabei „interdisziplinär.“ (ebd.: 653) Hierzu integriert sie unterschiedlichste Methoden „in Strategien professionellen Handelns in sozialen Feldern.“ (ebd.: 653) ‚Ressortübergreifendes Handeln‘ manifestiert sich demnach in einer ‚interdisziplinären‘ und ‚methodenintegrativen‘ GWA.

Den achten und letzten Standard ‚Vernetzung und Kooperation‘ greifen beide Autoren wiederum in verschiedenen Schwerpunkten auf. Oelschlägel erkennt: „GWA und Stadtteilentwicklung funktionieren nur mit veränderungsbereiten AkteurInnen.“ (ebd.: 654) Schließlich heißt GWA auch ‚Vernetzung im Stadtteil‘ und muss eine ‚lokale Politik‘ der ‚Einmischung‘ betreiben, die sich auf ein Netzwerk der formellen und informellen Gruppierungen im Stadtteil stützen sollte. (vgl. ebd.: 654) Hinte seinerseits vertritt den Grundsatz: „Vernetzung und Integration der verschiedenen sozialen Dienste sind Grundlage sowohl für wirksame Einzelhilfen als auch für gestaltende Arbeit im Sozialraum.“ (Hinte 2012: 670) GWA setzt er an dieser Stelle als ‚intermediäre Instanz‘ zur Politik ein. Eine Vernetzung der ‚leistungsberechtigten Menschen‘ selbst indes hebt er nicht hervor.

Über die Betrachtung aus Sicht der ‚Leitstandards‘ hinausgehend, möchte sich Hinte mit seinem Konzept bewusst, und vor allem begrifflich von der GWA entfernen, hin zu einer Einordnung als ‚intermediäre Instanz‘ in die ‚kommunale Familie‘ einerseits (vgl. ebd.: 667 f.), und einer ‚Entpädagogisierung‘ hin zum konsequenten ‚ernst nehmen‘ der Interessen und des Willens der Klienten andererseits. (vgl. ebd.: 670)

Oelschlägel seinerseits betont weiterhin besonders das doppelte Wesen der GWA an sich, denn: GWA ist immer zugleich Arbeitsfeld, als zu diesem Zweck eingerichtete Institution, und Arbeitsprinzip, als grundsätzliche professionelle Herangehensweise an soziale Probleme nach den beschriebenen Merkmalen. (vgl. Oelschlägel 2005: 654)²⁹

²⁹ Utermann erwähnt bereits 1970 eine „amerikanische Unterscheidung zwischen einer primären, d.h. hauptberuflich geleisteten GWA und einer sekundär geleisteten. Sekundäre GWA wird von sozialen Fachkräften, die in ihrer Haupttätigkeit mit anderen sozialen Aufgaben betraut sind, gleichsam

2.5 Thesen zur Übertragbarkeit des CO auf deutsche Verhältnisse

Im Zuge einer inzwischen mehr als sechzigjährigen Geschichte³⁰ der Rezeption des CO in Deutschland haben sich in der Literatur eine Vielzahl von Thesen und Gedanken zur generellen Übertragbarkeit dieser amerikanischen Methode angesammelt. Als erstes Problemfeld können die allgemeinen gesellschaftlichen Unterschiede zwischen den USA als Ursprungsland des CO und Deutschland aufgeführt werden.

Zum einen wird hier zur Unterscheidung der Leidensdruck der Bevölkerung genannt, denn: „Die geballte Last der Probleme in den USA unterscheidet sich jedoch vermutlich ziemlich stark von der hiesigen Szene.“ (Hinte / Karas 1989: 22)³¹ Zum anderen die politische Struktur im weiteren Sinne:

„Das politische Leben hierzulande unterscheidet sich in einigen Punkten doch von dem in den USA. Hier gibt es eine stärkere Gewerkschaftsbewegung, sind die politischen Parteien vor Ort präsenter, ist die soziale Absicherung des Einzelnen größer, sind die ethnischen Probleme nicht in dem Maße brisant, gibt es nicht Hunderte von Kirchen und Sekten, sondern im Wesentlichen zwei Staatskirchen, um nur ein paar Dinge herauszugreifen.“ (Rabe 1984: 21)

Historisch betrachtet ist es ein zentraler Grundsatz der CO-Praxis Gewerkschaftsbewegung und Kirche im Kampf für die Interessen der Stadtteilbevölkerung zusammenzuführen. In Deutschland stehen sich christliche Kirchen und Gewerkschaften hingegen eher als gesellschaftspolitische Gegner gegenüber. „Gegenseitige Vorurteile und Berührungängste dürften auch heute noch existieren.“ (Bauer / Szyka 2004: 40 f.)

Entscheidende Unterschiede werden auch für das Wohlfahrtssystem im Speziellen angeführt:

„Erst das – für unsere Begriffe unterentwickelte – öffentliche Wohlfahrtssystem in den USA setzt die Voraussetzungen für die ausgeprägte Wohltätigkeit unter den BürgerInnen, die Vielzahl privater Stiftungen und die Bereitwilligkeit großer Unternehmen und Wirtschaftsbetriebe, soziale Institutionen zu unterstützen.“ (Mohrlok et al. 1993: 186)

nebenberuflich geleistet, kann aber eine primär geleistete GWA nicht ersetzen.“ (Utermann 1970: 220) An dieser Stelle trifft er im Kern die gleiche Unterscheidung wie Oelschlägel. Weiterführend erklärt er die in den Niederlanden eingesetzten „provinzialen und regionalen Aufbauorgane für GWA, in denen Repräsentanten aller gesellschaftlichen Gruppen des Raumes, Vertreter der gemeindlichen Obrigkeit und eigens dafür eingesetzte Fachkräfte zusammenarbeiteten.“ (Utermann 1970: 227)

³⁰ Als Ausgangspunkt wird an dieser Stelle der Artikel von Hertha Kraus im Jahre 1951 angenommen.

³¹ Mohrlok et al. stellen andererseits fest: „GWA und CO haben es demnach mit denselben Grundproblematiken sozialer Benachteiligung, Chancengleichheit und z.T. Diskriminierung zu tun, deren Ausformungen zwar unterschiedlich, die Wirkungen jedoch weitgehend gleich sind.“ (Mohrlok et al. 1993: 183)

Zudem verfügen auch die Stadtteile als konkrete Arbeitsfelder in den USA im Vergleich zu Deutschland über eine relativ größere Autonomie, Ausdehnung und Bevölkerungsdichte. Dies hat Auswirkungen auf den Handlungsspielraum von CO. (vgl. ebd.: 97) So stützen sich die alternativen Finanzierungsmöglichkeiten für CO-Projekte auf Mitgliedsbeiträge sowie Investitionen ortsansässiger Unternehmen. (vgl. ebd.: 184) Auch andere Strategien und Aktionen ziehen ihre Stärke aus der Menge der Beteiligten „und werden deshalb bei einer Übertragung in die BRD zwangsläufig an den deutschen Verhältnissen scheitern müssen.“ (ebd.: 184)

Mohrlok et al. konstatieren entsprechend in den USA „für das Gelingen von CO wesentlich günstigere Rahmenbedingungen“. (ebd.: 187) Positive Perspektiven für CO in Deutschland seien nur über eine „Neuorientierung und Umstrukturierung dieses Bedingungsrahmens“ zu erreichen. (ebd.: 187)³²

Theoretisches Fundament

Ein weiteres Problemfeld ergibt sich aus den unterschiedlichen theoretischen Rahmenbedingungen. So erklären Mohrlok et al., dass in den USA bessere, da mehr auf die Praxis bezogene, Aus- und Fortbildungsmöglichkeiten bestehen, (vgl. ebd.: 348 ff.) wohingegen C. W. Müller feststellen muss, dass die Diskussionen um die Sozialräumlichkeit in Deutschland die alten Diskussionen um die GWA erneut wiederholen, ohne sie wirklich voranzutreiben, (vgl. Müller 2004: 32) während beispielsweise der CO-Ansatz nach Alinsky noch immer nicht hinreichend rezipiert wurde. (vgl. Bauer / Szyuka 2004: 34)

Wie Bauer /Szyuka feststellen basiert Alinskys Handlungskonzept auf der kritischen wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit soziologischen Fragestellungen und Forschungsmethoden. Soziale Arbeit positioniere sich hingegen vorwiegend weltanschaulich, wissenschaftsfern und theoriefeindlich statt wissenschaftlich-kritisch. (vgl. Bauer / Szyuka 2004: 40 f.) Bedeutsam an Alinskys Handlungskonzept sind die durch ihn formulierten Regeln und Prinzipien, die beschriebenen Verhaltensweisen und Aktionen sind indes nicht ohne weiteres übertragbar. (vgl. Rabe 1984: 21)³³ Alinskys Arbeit wur-

³² Bauer / Szyuka stellen neben diese offensichtlichen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen auch eine tiefer gehende These, die sich an die Ursprünge des Organizings durch Saul D. Alinsky anlehnt:

„Alinskys Handlungsorientiertes Denken und sein Praxisverständnis sind geprägt von radikalen Denkmustern und Erziehungselementen der jüdischen Moral und Tradition. Ein latentes Klima antisemitischen Ressentiments könnte den Ansatz blockieren oder immerhin erschweren. Dass gesellschaftliche und politische Kontroversen positiv bewertet werden, könnte hierzulande untergründige Ängste und prinzipielle Abwehrhaltungen auslösen.“ (Bauer / Szyuka 2004: 40 f.)

³³ „Seine Schriften stellen eine Anleitung dar. Er formuliert Regeln und Prinzipien, die ein Organizer nie missachten darf und die er jeweils auf konkrete Situationen klug und fantasievoll anwenden muss. Die zahlreichen Beispiele, die er anführt, dienen nur der Veranschaulichung dieser Regeln und Prinzipien. Die beschriebenen Verhaltensweisen und Aktionen sind nicht so ohne weiteres übertragbar.“ (Rabe 1984: 21)

de an deutschen Universitäten als GWA, und entsprechend als Form der Sozialarbeit, gelehrt und entsprechend verkürzt. (vgl. ebd.: 21) Diese Anbindung an herkömmliche Techniken der Sozialarbeit habe negative Auswirkungen auf die Praxis wie auch Mohrlök et al. erklären. (vgl. Mohrlök et al. 1993: 93) Statt Techniken der Einzelfall- und Gruppenarbeit werden „Kenntnisse und Kompetenzen nicht nur organisatorischer Art, sondern ebenso solche in der politischen, ökonomischen und administrativen Arena“ vorausgesetzt. (ebd.: 98)

Ein weiterer Aspekt besteht darin, den für das CO zentralen Begriff der ‚Macht‘ für deutsche Verhältnisse fruchtbar machen zu müssen. „Diese positive Konnotation von Macht ist zentral für das Verständnis des Community Organizing.“ (Schraml 2007: 115) Ein Ansatz hierzu findet sich in der politischen Philosophie Hannah Arendts, (vgl. ebd.: 114 f.) „Theorien zur Macht finden sich [jedoch] zahlreich und sie unterscheiden sich erheblich, nicht nur in der Beschreibung von Abhängigkeitsverhältnissen und ihren emergenten Phänomenen, sondern auch fundamental hinsichtlich des Explanans ‚Macht‘.“ (Kraus / Krieger 2011: 11)

Aktivierungsbereitschaft

CO verfügt in den USA über eine erhebliche gesellschaftliche Bedeutung, engagierte Bürger kennen und verstehen seine Grundprinzipien. In Deutschland kann dies nicht vorausgesetzt werden. (vgl. Mohrlök et al. 1993: 184) Stattdessen kennzeichnet die pädagogisch geprägte Haltung für Andere zu denken und mit Hilfeangeboten auf vermutete Problemlagen zu reagieren die deutsche GWA. (vgl. ebd.: 252) Im Vergleich zu älteren Demokratien scheint das Verhältnis zwischen privater Sphäre und öffentlichem Raum in besonders starkem Maße gestört, die Beteiligung an öffentlichen Angelegenheiten ist entsprechend vergleichsweise gering. (vgl. Utermann 1970: 213)

„Der aktive, der handlungsbereite Teil der Bevölkerung wendet sich der überörtlichen Ebene zu; der unentschlossene und der mit seinen Lebensumständen zufriedene Teil der Bevölkerung orientiert sich lokal. Die lokal orientierte Bevölkerung ist nicht nur in beträchtlichem Umfang zufrieden, hat also gar keinen Anlass zu Aktivität, die über das normale Maß der Wahlbeteiligung hinausgeht; sie hat auch ein beträchtliches Maß an Vertrauen in die Dinge, die ihre Verwaltung macht.“ (Oel 1973: 9 f.)

Gesellschaftsveränderung

Die Orientierung auf Veränderung ist in der deutschen Sozialarbeit nicht besonders ausgeprägt. Für CO hingegen stellt ‚Social Change‘ eine zentrale Zielkategorie dar. (vgl. Mohrlök et al. 1993: 91 f.) „Das Argument, dies [‚Social Change‘ als Ziel von GWA, Anm. D. Verf.] sei unter bundesdeutschen Verhältnissen mit der ausgeprägten

Verwaltung und der klaren Aufgaben- und Kompetenzverteilung nicht möglich, ist zum Teil sicher zutreffend.“ (ebd.: 92) CO stößt an die Grenzen Sozialer Arbeit als staatlicher Garantie der Sicherung individueller Lebensweisen. Es wird auf eine mögliche Gesellschaft verwiesen, die als ‚besser‘ vorgestellt wird im Vergleich mit einer Gesellschaft, zu deren Flankenschutz Soziale Arbeit verwendet wird. (vgl. Stimmer 1996: 315) Alinskys CO-Ansatz ist „basisnah, widerspenstig, radikal, staats- und establishmentkritisch.“ Die Soziale Arbeit hingegen hat „eine lange Tradition von Staatsnähe, Konfliktscheu, Anpassungsbereitschaft, Obrigkeitsergebenheit und Establishmentfreundlichkeit“. (Bauer / Szynga 2004: 41) CO in den USA, als eigenständige und spezialisierte Berufspraxis, hat mit Sozialarbeit kaum Berührungspunkte. CO nimmt gegenüber der Sozialarbeit in Anspruch Struktur verändernde und nicht nur Symptom bekämpfende Arbeit zu sein. (vgl. Mohrlök et al. 1993: 250)

Für Mohrlök et al. drängt sich der Eindruck auf, dass Konfrontationen und Konflikte hier [in Deutschland; Anm. d. Verf.] oftmals als Selbstzweck, weniger aber als kontrolliertes Mittel verstanden werden.“ (ebd.: 252) Dabei handelt es sich bei diesem Mittel um einen elementaren Bestandteil der demokratischen Gesellschaft. (vgl. Rabe 1984: 21)

Trägerstruktur

In Deutschland ziehen sich finanzkräftige Bürger und Betriebe hinter die Verantwortung des Staates zurück, an den sie für diese Zwecke Steuern zahlen. Ein Projekt erhält seine Fördermittel also nicht direkt von den Bürgern „sondern über die Vermittler- bzw. Verteilerinstanz Staat, die gleichzeitig mit der Vergabe der Gelder bestimmte Bedingungen stellt, kontrolliert und gegebenenfalls auch begrenzt.“ (Mohrlök et al. 1993: 186) In den USA gibt es weniger dieser staatlichen ‚Allzuständigkeit‘ und damit mehr „unabhängige, von der Bürgerschaft getragene Institutionen, die es sich leisten können, Bedarfsfälle einen Gemeinwesenarbeiter auch auf die ‚Obrigkeit‘ anzusetzen.“ (Mesle 1978: 80 f.) Die Anstellungsträger der deutschen Gemeinwesenarbeiter behalten sich fast immer das Recht zur endgültigen Entscheidung vor, sie bestimmen die Einsatzbereiche der Projekte sowohl lokal als auch inhaltlich und können durch ihr Weisungsrecht den Gemeinwesenarbeiter auf ihre Ziele hin dirigieren. (vgl. Mesle 1978: 153)

„Als deutlich wurde, wie widersprüchlich in der Regel die Interessen der Institutionen einerseits und die Interessen der Betroffenen andererseits sind, traf diese Analyse sicherlich für die damalige Zeit zu. Eine Folge dieser damals auf breite Zustimmung stoßenden Analyse war das Bemühen der Gemeinwesenarbeiter, sich eigene Trägerkonstruktionen zu schaffen, getragen von Professionellen, Betroffenen oder Stiftungen und begrenzten öffentlichen Zuwendungen. Rückblickend lässt sich feststellen, dass diese Versuche in der Regel nach wenigen Jahren scheiterten, nachdem zuvor die dort täti-

gen Professionellen ein solches Maß an physischer und psychischer Kraft investiert hatten, dass sie ein für allemal die Nase von GWA voll hatten.“ (Hinte / Karas 1989: 32)

Mesle schließt Parteien, traditionelle Verbände der freien Wohlfahrtspflege und Kommunen als Träger aus. (vgl. Mesle 1978: 154 f.) Der Aufbau eigener Trägerstrukturen für CO nach amerikanischem Vorbild erwies sich für Deutschland bisher jedoch als schwierig.

3. Entdeckungen in der Neuen Welt

Eine textkritische Auseinandersetzung

Wie bereits in Kapitel 2.3 angekündigt, setzt sich dieses dritte Kapitel nun ausführlich mit den Umständen der ‚dritten Welle‘ der Rezeption des CO in Deutschland auseinander. Die Wahl eine textkritische Auseinandersetzung gerade über diese ‚dritte Welle‘ zu führen erklärt sich in der besonders günstigen Quellenlage. Die ‚historischen‘ Dokumente dieser Phase der Rezeptionsgeschichte wirken noch in direkter Weise nach in die jüngere Literatur (vgl. Oelschlägel 2005) und sind deshalb gut rekonstruierbar. Zudem handelt es sich um einen in sich klar abgeschlossenen Zusammenhang, der über ein ausreichend großes und differenziertes Textvolumen verfügt (anders als die ‚erste Welle‘; siehe Kapitel 2.1) jedoch zugleich nicht ‚unüberschaubar‘ wird (anders als die ‚zweite Welle‘; siehe Kapitel 2.2).

Im Sinne der hermeneutischen Methode (siehe Kapitel 1.2) führte die Textauswahl nach der Abgrenzung des Gesamtzusammenhangs ‚im Großen‘, zuerst zurück auf das Detail der ‚Ursprungsquelle‘. Hierbei handelt es sich um das Buch ‚Let’s organize!‘ (vgl. Mohrlök et al. 1993), dessen ‚Erscheinen‘ gewissermaßen als Initialzündung der ‚Welle‘ gelten kann. (vgl. Oelschlägel 2005: 655 ff.) In Kapitel 3.1 wird eben jenes Werk einer textkritischen Auseinandersetzung unterzogen.

Unter einer erneuten Betrachtung ‚im Großen‘ konnten zusätzlich Hinweise auf einen offenbar bedeutenden Fachdiskurs im Zuge der Veröffentlichung von ‚Let’s organize!‘ ausgewertet werden (vgl. Oelschlägel 1999: 183). Diese Hinweise, sowie die Recherche diverser Quellenverweise, ermöglichte schließlich das Zusammenstellen eines ‚Diskussions-Kanons‘ welcher wiederum im Detail in Kapitel 3.2 ebenfalls einer textkritischen Analyse unterzogen wird.

3.1 ‚Let’s organize!‘- Das Buch der Pilgerväter

Bei dem Buch ‚Let’s organize!‘ handelt es sich um eine 379 Seiten starke Diplomarbeit, die von vier Autoren³⁴ in Gemeinschaftsarbeit verfasst wurde. Zielsetzung der Arbeit war es, die deutsche Gemeinwesenarbeit nach fast dreißigjährigem Bestehen mit der amerikanischen Community Organization zu vergleichen. (vgl. Mohrlök et al. 1993: 9 f.)

³⁴ „Die vier AutorInnen dieses Buches [...] studierten von 1985 bis 1990 in Freiburg Sozialarbeit. Nach viermonatigem Studienaufenthalt in Chicago/USA und einer eingehenden Untersuchung in Deutschland zum Thema Gemeinwesenarbeit, entstand eine gemeinschaftliche Diplomarbeit, die in dem vorliegenden Buch veröffentlicht wird.“ (Mohrlök et al. 1993: Klappentext)

Kern der Arbeit stellt die Hypothese dar, dass „sowohl was Theorie und Praxis, wie auch Ausbildung und Training anbelangt, [...] CO in den USA weiter fortgeschritten [ist] als in der BRD.“ (ebd.: 10) Im Zuge eines vergleichenden Ansatzes, der empirisch angereichert wird durch Fragebogenerhebung und Intensivinterviews, findet zuerst eine Untersuchung der jeweiligen Theorieentwicklung und Theoriebildung statt. Die Ergebnisse der Untersuchung werden schließlich getrennt nach Rahmenbedingungen, Praxis und Aus- und Fortbildung miteinander verglichen, um „neue Möglichkeiten und Perspektiven, die dieser Ansatz [CO; Anm. d. Verf.] über die bisher bei uns realisierte GWA hinaus bietet, zu erarbeiten.“ (ebd.: 9)

3.1.1 Hypothese: ‚Weiches Herz und weiche Birne‘

Als Ausgangspunkt der textkritischen Auseinandersetzung bietet sich in diesem Fall eine Hypothese an, die bereits kurz nach Erscheinen des Buches aufgestellt wurde. In seinem Artikel ‚Fast Food als Vitaminspritze‘ unterstellt Wolfgang Hinte 1994 den CO-Texten im allgemeinen und ‚Let’s organize!‘ im speziellen, dass dort ‚Aktionismus‘ betrieben wird, der „bezogen auf deutsche Verhältnisse ein wenig der Anreicherung durch Aussagen über Hintergrund und Reichweite solches Vorgehens bedarf“. (Hinte 1994: 4) Diese Hypothese bietet sich im Besonderen an, da ihre Überprüfung auch einige Erkenntnisse über die generelle Problematik der Rezeption des CO in Deutschland liefern könnte.

Als erstes ist an der Hypothese Hintes eine genauere Begriffsbestimmung durchzuführen. Nach einer Untersuchung des Kontextes der Hypothese an ihrer Originalstelle lässt sich sagen, dass Hinte den zentralen Begriff ‚Aktionismus‘ zwar in abmildernde Vorzeichen setzt, denn es wird „auf sympathische Art und Weise Aktionismus betrieben“ (ebd.: 4), sonstige Hinweise wie bereits der Titel des Absatzes „Weiches Herz und weiche Birne“ (ebd.: 4) jedoch auf eine eindeutig negative Auslegung hinweisen. Was die Aussagen über ‚Hintergrund‘ und ‚Reichweite‘ betrifft, so bleibt anzumerken, dass unter deren Bezug auf ‚solches Vorgehen‘ entsprechend die spezifische Methode des ‚Organizings‘ verstanden wird.

Da es sich bei dem Buch ‚Let’s organize!‘ um einen entsprechend umfangreichen Forschungsgegenstand handelt, können für die Textanalyse im Rahmen dieser Arbeit nur Ausschnitte berücksichtigt werden. Die Auswahl der untersuchten Textstellen orientiert sich grob an der Gliederung des Buches in sechs Teile, von denen vier Teile als relevant gelten können, da sie die inhaltlichen Schwerpunkte der Arbeit abbilden. Aus diesen vier Teilen wurden jeweils die zusammenfassenden Kapitel ausgewählt, welche

teils bereits im Titel einen konkreten Verweis auf die ‚Möglichkeiten einer Rezeption‘ tragen und entsprechend von besonderer Relevanz erscheinen.

Teil II, 5. Überlegungen zu Stand und Perspektiven der Theorie der Gemeinwesenarbeit (vgl. Mohrlök et al. 1993: 89 ff.)

Generell ist festzustellen, dass den Autoren die theoretische Komplexität ihres Themas bewusst ist. So stellen sie fest: „Der Unterschied zwischen CO und GWA ist zu erheblich, als dass eine unmittelbare Gegenüberstellung erfolgen könnte.“ (ebd.: 89) Und ‚betonen‘ noch zusätzlich, dass es ihnen nur „um die Erlangung von Impulsen und Anregungen [geht].“ (ebd.: 100) Und diese werden „aus der Analyse der Theorie von CO gewonnen“. (ebd.: 89)

Andererseits erscheint diese Analyse teilweise unvollständig an Stellen, an denen bewusst verkürzt dargestellt wird: „Verkürzt sind dies folgende:“ (ebd.: 94) und: „Unterstellen wir dennoch“. (ebd.: 93) voreilig an Stellen, an denen einseitige ‚Defizite‘ proklamiert werden: „Hier herrscht ein Defizit in der Theorie von GWA“. (ebd.: 93) und un schlüssig an Stellen, an denen Probleme im weiteren unreflektiert zur Kenntnis genommen werden: „Abschließend sollen hier noch zwei Aspekte Erwähnung finden, die in diesem Zusammenhang weiterdiskutiert werden müssen, ohne dass hier näher darauf eingegangen werden konnte.“ (ebd.: 100) „Damit ist eine Forderung an die weitere Theoriediskussion gestellt, neue Handlungsspielräume für die Praxis der GWA zu erschließen.“ (ebd.: 94) und: „Dennoch muss eine Professionalisierung hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf die gemeinwesenarbeitspraktische Praxis kritisch geprüft werden.“ (ebd.: 100) Gegen diese drei Stellen findet sich hingegen nur eine, in der der Verweis nicht im Leeren endet, sondern auf einen Ansatz von Hinten verweist um „den nach wie vor außerordentlich ausgeprägten pädagogischen Charakter der Sozialarbeit kritisch in Frage zu stellen“. (ebd.: 100)

Weitere Textstellen verweisen nur auf Allgemeinplätze: „Wer GWA betreibt, muss bis zu einem gewissen Grad gesellschaftspolitische Stellung beziehen.“ (ebd.: 94) oder werden sogar tatsächlich ‚aktionistisch‘, wenn „eine völlige Umstrukturierung der sozialen Einrichtungen und Dienste“ (ebd.: 95) erwartet wird, und besonders in folgendem Zitat:

„Es ist davon auszugehen, dass die überwiegende Zahl der SozialarbeiterInnen, unabhängig von der jeweiligen ideologischen Überzeugung, zur Beseitigung sozialer Problemlagen auf unterschiedlichen Ebenen Veränderungen herbeiführen wollen. Entsprechend ist es u.E. überfällig, diese Absicht öffentlich und mit Nachdruck zu formulieren und deutlich zu machen, dass ein sinnvoller Berufsvollzug notwendigerweise mit Veränderungen verbunden ist.“ (ebd.: 92)

Von reinem ‚Aktionismus‘ kann in diesem Abschnitt dennoch nicht die Rede sein. Die Autoren argumentieren zumeist vorsichtig und durchdacht. Dennoch sparen sie wichtige Stellen in ihrer Theorie-Analyse aus und ziehen ihre Schlüsse teils nur aus Hypothesen.

Eine Anreicherung über Hintergründe des Vorgehens nach CO findet, abgesehen von einer grundlegenden Einführung, nur selektiv statt. So wird für CO in den USA festgestellt, „dass dort politisch-ökonomisch-organisatorische Elemente im Vordergrund stehen. Andere Sozialarbeitstechniken spielen in CO kaum eine Rolle.“ (ebd. 93) Und durchaus auch kritisch, dass „diese Arbeitsansätze keineswegs per se fortschrittlich-progressiv sind, sondern für ganz verschiedene Ziele eingesetzt werden können.“ (ebd.: 94) Aber dann wieder nur mutmaßend: „die Vermutung ist sicher nicht ganz unbegründet, dass die ausgeprägte Befriedungs- und Anpassungsfunktion von Sozialarbeit und auch von GWA zum Teil von diesen selbst mit entsprechenden Aussagen verursacht wurde.“ (ebd.: 92) oder sogar durch Feststellungen, die geradezu zwangsläufig zu weiteren Fragen führen müssten:

„Zum zweiten hat das starke Aufkommen von Selbsthilfegruppen, Bürgerinitiativen und der neuen sozialen Bewegungen die GWA in das Dilemma gebracht, sich gegenüber diesen abgrenzen und definieren zu müssen. Dies mutet geradezu lächerlich an, hält man sich vor Augen, dass es gerade solche Initiativen sind, die idealerweise durch GWA ausgelöst und initiiert werden sollten.“ (ebd.: 99)

Wichtige Fragen zu den Hintergründen bleiben jedoch unbeantwortet oder sogar ungestellt. So bleibt das eigentlich zwangsläufig zu erwartende kritische Nachdenken über ‚Macht, Manipulation und Moral‘ gänzlich aus, wie auch Dieter Oelschlägel bemängelt. (vgl. Oelschlägel 1995: 27)

Auf die Reichweite des Vorgehens wird hingegen äußerst detailliert eingegangen, wie bereits der Titel eines Unterpunktes zeigt: „Reichweite und Begrenzungen einer veränderungs-orientierten GWA“. (Mohrlok et al. 1993: 92) So werden Begrenzungen in ihrem Begründungszusammenhang herausgearbeitet: „Es ist offenkundig, dass damit gerade in Anbetracht der Funktionszuweisungen und der Eingebundenheit der Sozialarbeit in den ausgebauten, intensiv verwalteten Sozialstaat notwendigerweise Begrenzungen verbunden sind.“ (ebd.: 89) Die Grenzen werden hinterfragt: „GWA bemüht sich um Selbstbestimmung, motiviert zu veränderndem Handeln im Rahmen des Möglichen (wer bestimmt, was alles möglich ist?) und vermittelt Einsichten in Strukturen.“ (ebd.: 91) Und neue Möglichkeiten der Reichweite des ‚Social Change‘ werden, wenn auch teilweise unvollständig, ausgelotet: „Engagement im Wohnungsbau, Arbeitsprojekte, Mitbestimmung bei Schulen, Einflussnahme auf das örtliche Geschäftsleben usw.“ (ebd.: 92) und auch: „GWA muss sich in die Kommunalpolitik, in Bereiche der

Kommunalverwaltung wie Sozialplanung, in Schul- und Bildungswesen, aber auch in Wirtschaft und Wohnungspolitik usw. einmischen.“ (ebd.: 93) Denn: „Diese Art von Problemen liegen in politisch-ökonomischen Verhältnissen begründet“. (ebd.: 93) Aber: „Gemeinwesenarbeit beherbergt, wenn auch begrenzt, Veränderungspotentiale, die parteilich im Sinne ihrer AdressatInnen und mit diesen gemeinsam zielgerichtet auf eine demokratischere, soziale gerechtere Gesellschaft hin genutzt werden müssen.“ (ebd.: 95) Erreicht werden soll dies durch das ‚Aufheben der Begrenzungen‘ (vgl. ebd.: 98) in einer spezialisierten Berufspraxis, denn: „Wirkliche Kompetenz und Effektivität nämlich sind die Voraussetzungen dafür, dass Sozialarbeit ihren Aktionsradius bzw. ihre Handlungsspielräume ausdehnen und die entsprechende Anerkennung erwarten kann.“ (ebd.: 98) Andererseits machen die Autoren deutlich, „dass [sie; Anm. d. Verf.] derjenigen Gemeinwesenarbeit in der Praxis besondere Bedeutung beimessen, die sich auf ein territorial angebbares Gemeinwesen als Arbeitsfeld bezieht“. (ebd.: 100) Und sie begründen dies sogar durch ihre Forschung:

„Dem territorial abgegrenzten Gemeinwesen muss als spezifischem Arbeitsfeld von Sozialarbeit besondere Bedeutung beimessen und entsprechende Beachtung geschenkt werden. Dies bestätigten die Aussagen vieler PraktikerInnen in den Interviews. Sie beklagten eine Isoliertheit und Orientierungslosigkeit durch die mangelnde Fachdiskussion über spezifische Probleme ihres Arbeitsfeldes.“ (ebd.: 97)

Auch wenn die Argumentation, die Reichweite des CO betreffend, sich teilweise in Widersprüche verwickelt, so kann doch abschließend festgestellt werden, dass die eingangs gestellte Hypothese zumindest in diesem Punkt nicht aufrechterhalten werden kann.

Teil IV, 3. Gegenüberstellung der Rahmenbedingungen von GWA und CO - Möglichkeiten einer Rezeption (vgl. Mohrlök et al. 1993: 182 ff.)

Offenkundiger ‚Aktionismus‘ ist in diesem Kapitel nicht zu finden. Stattdessen werden die Hintergründe des ‚Scheiterns‘ der bisherigen Rezeption des CO in Deutschland untersucht: „die ungenügende Beachtung gesellschaftlicher, politischer, kultureller Hintergrundfaktoren [führte] zwangsläufig zum Scheitern“. (ebd.: 182) Auch generelle Probleme der Übertragbarkeit werden analysiert: „Einige, in den USA erfolgreich erprobte Strategien und Aktionen haben ihre Stärke in der Menge der Beteiligten und werden deshalb bei einer Übertragung in die BRD zwangsläufig an den deutschen Verhältnissen scheitern müssen.“ (ebd.: 184) und: „auch im Hinblick auf alternative Finanzierungsmöglichkeiten der Projekte, bieten die Größe und Bevölkerungsdichte der Einzugsgebiete in den USA unterschiedliche Voraussetzungen im Vergleich zu

deutschen Verhältnissen.“ (ebd.: 184) So werden weiterhin einige wichtige Hintergründe angesprochen:

„Community Organizer grenzen sich ganz bewusst von einer theoretischen Ausbildung – meist der Sozialarbeit – ab und messen praktischen Erfahrungen im Bereich der CO, allgemeiner Lebenserfahrung und einer tief verwurzelten demokratischen Grundeinstellung eines/einer BewerberIn wesentlich größere Bedeutung zu.“ (ebd.: 184)

„[Es ist] der Vorteil des US-amerikanischen Finanzierungsmodells, dass Abhängigkeitsstrukturen sehr gering gehalten werden [...] Eine Einflussnahme von außen, die die Arbeit kontrolliert oder gar beschränkt, wird auf diese Weise verhindert.“ (ebd.)

Die Feststellungen bleiben jedoch für sich stehen und werden nicht weiter untersucht, sie werden nicht einmal kritisch hinterfragt. Auch hier kann entsprechend eine Oberflächlichkeit der Betrachtung, bezogen auf die Hintergründe eines Vorgehens nach der Methode des Organizings, konstatiert werden.

Teil V, C. Die Praxis von Community Organization und Gemeinwesenarbeit in der Gegenüberstellung – Möglichkeiten einer Rezeption (vgl. Mohrlök et al. 1993: 250 ff.)

Besonders auffällig in diesem Kapitel ist die Häufung scheinbar voreiliger und einseitiger Schlüsse, die der Hypothese des ‚Aktionismus‘ durchaus wieder Rückhalt verleiht. So wird festgestellt, dass „die Notwendigkeit zur Entwicklung konkreter Handlungshilfen und Techniken“ ‚auf der Hand liegt‘. (ebd.: 251) Wenngleich teilweise relativiert: „Dies schließt natürlich eine Modifikation in Bezug auf die gesamtgesellschaftlichen lokalen Bedingungen in der BRD ausdrücklich ein.“ (ebd.: 251) Dann allerdings erneut:

„Wenn die Grundlagen zweier weitgehend identischer Techniken sowohl in den hoch industrialisierten USA wie auch in ‚Entwicklungs- und Schwellenländern‘ wie Brasilien, Chile oder Nicaragua erfolgreich angewendet wurden, dann dürfte auch eine Rezeption in die BRD keine grundsätzlichen Schwierigkeiten aufwerfen.“ (ebd.: 252)

Schließlich wird den Hochschulen im allgemeinen Versagen vorgeworfen (vgl. ebd.: 253) und es baut sich tatsächlich eine gewisse ‚Theoriefeindschaft‘³⁵ auf: „Auch hier werden jedoch schwerpunktmäßig abstrakt-ideologische Theoriediskussionen betrieben, die für konkrete verfahrenstechnische Fragen kaum Raum lassen.“ (ebd.: 253)

„Auf die Frage, welche Techniken benutzt werden, erhielten wir von einem CO-Projekt die Antwort: ‚Whatever works!‘ Besser kann nicht zusammengefasst werden, was CO in der Praxis in Bezug auf Kreativität und Initiative bei der Organisation von BürgerInnen kennzeichnet. Es könnte auch zu einem hilfreichen Grundsatz bei der Entwicklung eigener Techniken für die GWA werden.“ (ebd.: 253)

³⁵ Oelschlägel sieht die Gefahr einer erneut verkürzten Rezeption: „Was als praxisorientierter Zugriff zu begrüßen wäre, scheint in Theorielosigkeit, sogar Theoriefeindschaft umzuschlagen.“ (Oelschlägel 1995: 27)

Teil VI, C. Aus- und Fortbildung in Gemeinwesenarbeit und Community Organization – eine zusammenfassende Gegenüberstellung und die Möglichkeiten einer Rezeption (vgl. Mohrlök et al. 1993: 348 ff.)

Auch das letzte untersuchte Kapitel lässt zuerst eine gewisse Abneigung der Theorie erkennen, denn:

„[Es] stellt sich die Frage, ob GWA bzw. CO überhaupt im Rahmen einer Hochschule oder einer hochschulähnlichen Fortbildungseinrichtung vermittelt werden kann. Die Antwort der US-amerikanischen TC [Training Center; Anm. d. Verf.] auf diese Frage würde lauten: die für die GWA bzw. CO relevanten Kenntnisse können effektiv nur in der Praxis selbst mit einem ergänzenden praxisorientierten Training vermittelt werden.“ (ebd.: 349)

Diese Tendenz wird jedoch an anderer Stelle wieder etwas abgemildert, wenn auch nicht ausgeräumt:

„Es muss jedoch hinzugefügt werden, dass wir, wenn wir hier von der Ausbildung in GWA reden, diese immer noch als Teil der SozialarbeiterInnenausbildung betrachten, und davon ausgehen, dass darin die für die Sozialarbeit allgemein relevanten ‚Theorien und Konzepte‘ vermittelt werden. Diese Tatsache relativiert den evtl. auftretenden Vorwurf, die dargelegten Vorstellungen seien zu pragmatisch und würden der Forderung nach der Wissenschaftlichkeit der Ausbildung entgegenlaufen. Da wir davon ausgehen, dass diese sog. ‚Wissenschaftlichkeit‘ und auch die eher ‚wissenschaftliche Reflexion des beruflichen Alltags‘ immer überwiegen wird, sehen wir diese Gefahr nicht.“ (ebd.: 352)

3.1.2 Zusammenfassung

In der eingangs gestellten Hypothese wurde davon ausgegangen, dass in dem Buch ‚Let’s organize!‘ Aktionismus betrieben wird, der dazu führt, dass in der Rezeption des Organizing in Deutschland Aussagen über Hintergrund und Reichweite vernachlässigt werden. Nach einer eingehenden Prüfung dieser Hypothese an ausgewählten Textpassagen des Buches kann ausgesagt werden, dass sie in dieser Form nicht bestätigt werden konnte.

Eine Tendenz zum ‚Aktionismus‘ lässt sich allerdings durchaus erkennen. Vor allem im Zuge einer gewissen ‚Theoriefeindschaft‘³⁶, aber auch in der selektiven und oberflächlichen Untersuchung der Handlung leitenden Hintergründe des CO. Die Bearbeitung

³⁶ Diese ‚Theoriefeindschaft‘ mag begründet sein durch die Erfahrungen der Autoren: „Im Rahmen dieses Schwerpunktstudiums setzten wir uns mit Gemeinwesenarbeit auseinander, empfanden aber die Situation von GWA in der Ausbildung allgemein, sowohl was deren Inhalte betraf, wie auch die strukturell-organisatorische Gestaltung der GWA-Kurse und die Verbindung zur GWA-Praxis als äußerst ungenügend. Letztlich stellte auch diese von uns als ungenügend empfundene ‚Ausbildung in GWA‘ die Motivation für die Bearbeitung dieses Teilthemas dar.“ (Mohrlök et al. 1993: 353 f.)

der Reichweiten-Dimension des CO hingegen verläuft fundiert und differenziert. Hier kann die Kritik nur im Detail geübt werden. Und auch im Allgemeinen lässt sich aussagen, dass der Arbeit von Mohrlok et al. generell eine bemüht vorsichtige Argumentationsweise zugrunde liegt.

Aber eine entscheidende Anreicherung der Diskussion hinsichtlich gründlich belegter Aussagen über Hintergründe und Reichweite des Vorgehens, nach der Methode des Organizings im speziellen, findet nicht statt. Da es sich bei der Arbeit jedoch im Endeffekt mehr um eine Standortbestimmung der Rezeption handelt, als um eine ausgesprochene Grundlegung zu diesem Thema³⁷, wurde ein solcher Anspruch auch nicht erhoben.

³⁷ Eine solche Grundlegung liegt zum Beispiel in der Veröffentlichung von ‚Gemeinwesenarbeit – Eine Grundlegung‘ vor. (vgl. Boulet/Krauss/Oelschlägel 1980)

3.2 ‚Die mit den Wölfen tanzen‘ - Ein Fachdiskurs

Zu Beginn der neuerlichen Rezeption des CO in Deutschland, in Kapitel zwei als ‚Die dritte Welle‘ bezeichnet, wurde in der Fachzeitschrift ‚Sozial Extra‘ über mehrere Jahre hinweg ein intensiver Fachdiskurs geführt. Die hier verfolgte Diskussion beginnt mit einem Artikel Rainer Neubauers³⁸ im August 1991 (vgl. Neubauer 1991a/b), auf den sich Wolfgang Hinte im Juli/August 1993 in einer Randnotiz bezieht. (vgl. Hinte 1993) Daraufhin folgt im Juni 1994 ein Schwerpunkt zum Thema CO vs. GWA. Marion Mohrlök³⁹ (vgl. Mohrlök 1994) und Ralf Brand (vgl. Brand 1994) stellen ihre jeweilige Sichtweise des CO dar. Und auch Hinte bezieht erneut, diesmal ausführlich, Stellung zum Thema. (vgl. Hinte 1994) Im September 1994 werden im Bezug auf diese Diskussion Leserbriefe von Rainer Neubauer (vgl. Neubauer 1994) und Wilfried Nodes (vgl. Nodes 1994) abgedruckt. Im Januar/Februar 1995 beendet Dieter Oelschlägel schließlich die Diskussion mit einem abschließenden Beitrag. (vgl. Oelschlägel 1995)

3.2.1 Hypothese: ‚Junge Hüpfher und alte Hasen keilen sich‘

Dieter Oelschlägel bewertet den Verlauf dieses Fachdiskurses rückblickend mit folgenden Worten:

„Zu Beginn der neuerlichen Rezeption von CO in der ersten Hälfte der neunziger Jahre wurde die Diskussion darum innerhalb der GWA sehr heftig und nach einem Argumentationsmuster geführt, das zunächst das Bestehende erst einmal gehörig abqualifiziert (oft in Unkenntnis der Realität), um dann die eigene Praxis oder das eigene Konzept um so strahlender aufsteigen zu lassen. Dahinter steckt eigentlich die Frage: ‚Wer macht die bessere Gemeinwesenarbeit?‘ Die jungen Hüpfher wollten es den alten Hasen mal zeigen – und die keilten zurück.“ (Oelschlägel 1999: 183)

Hieraus lässt sich eine allgemeine Hypothese über den Diskussionsstil aller Beteiligten ableiten, die zu untersuchen lohnend erscheint: Die Diskussion wurde „nach einem Argumentationsmuster geführt, das zunächst das Bestehende erst einmal gehörig abqualifiziert [...], um dann die eigene Praxis oder das eigene Konzept um so strahlender aufsteigen zu lassen.“ (ebd.: 183)

*Sozial Extra August 1991: Community Organization in den USA. (Neubauer 1991a: 5)
Gemeinwesenarbeit: kein alter Hut. (Neubauer 1991b: 6 f.)*

³⁸ Bei Rainer Neubauer handelt es sich um einen der vier Autoren des Buches ‚Let’s organize!‘. (vgl. Mohrlök et al. 1993)

³⁹ Marion Mohrlök ist ebenfalls Mitautorin des Buches ‚Let’s organize!‘. (vgl. Mohrlök et al. 1993)

Tatsächlich beginnt Neubauer seine Argumentation mit einer deutlichen Abwertung der bisherigen Rezeptionsbemühungen:

„Diese Rezeption erfolgte, von wenigen Ausnahmen abgesehen, sehr oberflächlich, zum Teil von politisch-ideologischen Interessen beherrscht, ohne die extrem unterschiedlichen Ausprägungen und Richtungen von Community Organization ausreichend zu berücksichtigen. So entstand ein eher diffuses, unvollständiges Bild der US-amerikanischen Praxis, die zwar als großes Vorbild häufig zitiert wurde, letztlich jedoch nur marginal die bundesdeutsche Gemeinwesenarbeit beeinflusste.“ (Neubauer 1991a: 5)

Anschließend stellt er Saul D. Alinsky „[a]ls geistige[n] Vater und erste[n] Praktiker, der überaus erfolgreich war und zu entsprechender Berühmtheit gelangte“ dar. (ebd.: 5) Auch die weiteren Worte sprechen von Begeisterung: „Dies gelang ihm in beeindruckender Weise.“ (ebd.: 5) Zudem wird auch die aktuelle amerikanische ‚organizing‘-Szene im Besonderen beworben: „Über die Bücher Alinskys hinaus existiert eine Vielzahl von Veröffentlichungen, die sich explizit mit dem Thema befassen. Auf einem expandierenden Arbeitsmarkt werden im ganzen Land qualifizierte organizer gesucht.“ (ebd.: 5)

Auch in seinem direkt anschließenden zweiten Text beginnt Neubauer mit einer undifferenzierten Abwertung des Bestehenden. Er spricht von systemimmanenten „Begrenzungen und Abhängigkeiten“ der Sozialen Arbeit. (Neubauer 1991b: 6) Sozialarbeit sei „in den meisten Fällen nicht selbst daran beteiligt [...] festzulegen, was als ein soziales Problem einzustufen ist und als solches bearbeitet werden muss. Dies geschieht vielmehr durch einflussreichere Instanzen in Politik und Verwaltung und Gesellschaft.“ (ebd.: 6) Und weiterhin: „Strukturell bedingte Probleme, häufig hervorgerufen durch Fehlentscheidungen oder Untätigkeit dieser Instanzen, werden zu sozialen Problemen ‚undefiniert‘ und an die Sozialarbeit als Problemlösungs- bzw. Beschwichtigungsinstanz weitergegeben.“ (ebd.: 6) Community Organization hingegen wird als ‚Vorbild‘ angeboten: „Community Organization stößt in die gesellschaftlichen Bereiche vor, in denen Ursachen und Lösungen für bestimmte soziale Probleme liegen.“ (ebd.: 6) So konnte CO „eine zum Teil erstaunliche Rolle in der Kommunalpolitik amerikanischer Städte gewinnen.“ (ebd.: 6)

Neubauer erklärt Gemeinwesenarbeit zu einem „ideologisch vorbelasteten Terminus“ der „zur Freude vieler verdrängt“ wurde. (ebd.: 6) Aber auch die Gemeinwesenorientierung⁴⁰ qualifiziert er ab, denn: „Eine solche Zielsetzung scheint geradezu utopisch.“ (ebd.: 7) Es sei „bis zum heutigen Tag noch nicht eindeutig geklärt“, was unter GWA zu verstehen ist und wie sie „in der Praxis konkret und vor allem effektiv umzusetzen ist.“

⁴⁰ Bei der Gemeinwesenorientierung handelt es sich um eine Vorläuferin der Sozialraumorientierung, wie in Kapitel 2.4 beschrieben.

(ebd.: 7) Deshalb gilt: „Gemeinwesenarbeit als Methode ist ohne Zweifel nicht mehr aktuell.“ Doch auch für Gemeinwesenorientierte Sozialarbeit gilt: Sie ist „ein eher undifferenzierter Begriff, mit dem ohne größere Mühen jegliche der Sozialarbeit zuzuordnende Aktivität betitelt werden könnte. Dies vermittelt den Anschein von Fortschrittlichkeit und Ganzheit, von Einbeziehung der Lebenswelt, bleibt allerdings für die Praxis ohne zwingende Folgen.“ (ebd.: 7) Somit haben sich „[d]ie bisherigen Versuche und Konzepte der Gemeinwesenarbeit [...] trotz viel versprechender Zielformulierungen als wenig effektiv herausgestellt.“ (ebd.: 7)

„Würde sich Gemeinwesenarbeit hingegen etwa im Sinne einer ‚Quartierspolitik‘ außerhalb von Sozialarbeit etablieren, könnte sie im Reigen bürgerschaftlicher Aktivitäten ihren Platz neben den oben genannten Bewegungen ohne Definitions- oder Legitimationsdruck einnehmen.“ (ebd.: 7)

Dagegen steuern kann also, so Neubauers optimistisches Fazit, nur „[d]as US-amerikanische Beispiel“ mit seinen „Kapazitäten einer unabhängigen, von Social Work losgelösten Praxis.“ (ebd.: 7)

Sozial Extra Juli/August 1993: Die mit den Wölfen tanzen. (Hinte 1993: 9 ff.)

Wolfgang Hinte, als ein Vertreter ebenjener bisherigen Konzepte der Gemeinwesenarbeit, argumentiert seinerseits entsprechend wuchtig zurück:

„Denn die hierzulande periodisch aufkeimende Community-Organization-Hysterie [...]⁴¹, die bisher immer ebenso schnell verpuffte wie sie aufkam, bedarf gerade im Rahmen der Diskussion um Strategie und Taktik einer besonderen Kommentierung.“ (ebd.: 12)

„Die mittlerweile hinlänglich bekannte Euphorie von USA-Heimkehrern weicht nach den ersten Bodenkontakten allenthalben einer realistischen Einschätzung.“ (ebd.: 12)

„Die uns auf den ersten Blick faszinierende Hemdsärmeligkeit angloamerikanischer GWA würde hierzulande bestenfalls in ein unbezahltes Exotendasein führen, das zwar einen Artikel im unregelmäßig erscheinenden GWA-Jahrbuch sichern würde, ansonsten aber niemanden mehr hinter dem Ofen hervorlockt.“ (ebd.: 12)

Und auch Hinte nutzt die Gelegenheit, um sein eigenes Konzept der „Verbindung gemeinwesenarbeiterischer Gedanken mit Stadtteilentwicklungsprojekten (s. dazu Hinte 1992; ISAAB 1990; Springer 1989)“ (ebd.: 12) in ein besonders positives Licht zu rücken, denn diese Arbeit „kann hierzulande auf einige Erfolge verweisen.“ (ebd.: 12)

⁴¹ An dieser Stelle verweist Hinte direkt auf Neubauer: „(letztes Beispiel: Neubauer 1991 sowie weitere Beiträge in SOZIAL EXTRA 7-8/1991)“

Sozial Extra Juni 1994: Power Pep und Politik. (Mohrlok 1994: 2)

Mohrlok hingegen beginnt ihre Argumentation ohne drastische Abwertungen. „Community Organizing hat mich begeistert, was Angebote auf dem bundesdeutschen GWA-Markt in Aus- und Fortbildung nicht fertig gebracht haben.“ (ebd.: 2) Obschon sie Soziale Arbeit offensichtlich kritisch betrachtet: „Ein Organizer macht weder irgendwelche sozialarbeiterischen Angebote“ (ebd.: 2) sondern „grenzt sich von derselben bewusst ab.“ (ebd.: 2) Dann allerdings verfällt auch sie in eine gewisse Polemik: „Klarheit in den Zuständigkeiten also versus Diffusität der Allzuständigkeit und damit Power versus Ausgepowertsein, Phantasie und Kreativität versus Last des Alltags, Spaß und Lust, das zeichnet CO weiterhin aus!“ Und wertet vor allem das Ausbildungssystem in Deutschland deutlich ab:

„Studierende müssen sich in GWA-Seminaren – wenn es denn diese überhaupt noch gibt – fast ausschließlich mit Geschichte, Konzepten und drögen Theorien von GWA auseinandersetzen. Was mir in meiner Ausbildung und auf dem bundesdeutschen GWA-Fortbildungsmarkt fehlt, ist die Vermittlung eines klaren Ansatzes [...]. Es fehlt das Einüben konkreter Praxis [...].“ (ebd.: 2)

Das amerikanische CO und das gerade erst unter Beteiligung Mohrloks gegründete ‚Forum für Community Organizing‘ (FOCO) (vgl. Rothschuh 2010: 9) werden im direkten Vergleich auf Grund ihrer Praxisorientierung besonders positiv hervorgehoben:

CO und das oben genannte Set an Techniken und Methoden werden in den USA konsequent in Trainingsprogrammen vermittelt und eingeübt, in der Praxis ausprobiert und in kontinuierlichem Austausch ausgewertet und weiterentwickelt.“ (ebd.: 2)

„In FOCO treffen sich zweimal jährlich GWAlerInnen aus Praxis, Lehre und Fortbildung. Rundbriefe dienen dem Austausch und weitere Trainingswochen dem Einüben der Methoden und Techniken.“⁴² (ebd.: 2)

Sozial Extra Juni 1994: Die, die Wölfe tanzen lassen. (Brand 1994: 3 f.)

Brand wiederum beginnt mit der Abwertung einer radikaleren Einstellung des Organizings, denn er gehört „nicht zu der Sorte von CO-Anhängern, die die deutsche Sozialarbeit am liebsten in die Tonne kloppen möchten und davon träumen, per social sponsoring und Tombula – natürlich völlig unabhängig – ihr Gehalt zusammenzukratzen.“ (ebd.: 3) Stattdessen erhöht er direkt seine eigene Arbeit bzw. Person:

„Ich gehöre zu der für GWA-Ideologen noch immer unmöglichen Gattung von Stadtteilarbeitern, die dem kommunalen Sozialdienst zugehören und denen es trotz Einzelfallhilfe, Doppelmandat und was weiß ich noch alles gelingt, Beschäftigungs- und Qualifizierungsprojekte auf die Füße zu stellen, eine Initiative zu bilden, die sich erfolgreich für den Bau eines Kindergartens im Stadtteil einsetzt, Gesprächsrunden zwischen Bürgern

⁴² An dieser Stelle wird in einer Fußnote folgende Werbung untergebracht: „In 1994 findet vom 8.-12. August eine CO Trainingswoche (Einführung) und vom 15.-19. August ein Aufbautraining statt.“ (Mohrlok 1994: 2)

und Politikern zu initiieren und moderieren und Mieterinitiationen zu begleiten, die auch die Chefetagen der Wohnungsbaugesellschaften in Schwingung versetzen.“ (ebd.: 3)

Als nächstes geht er konkret auf Hintes Konzept des Stadtteilarbeiters als intermediären Instanz ein und schließt dazu: „Soweit, so gut. Nur das reicht eben nicht immer aus.“ (ebd.: 3) Im Folgenden schildert er die Arbeit ohne CO, in der die Bürger „mal als Bettler, mal als belächelte Spinner“ an den Verhandlungstischen angesehen werden. (ebd.: 3) Dort „weht nur ein laues Lüftchen.“ (ebd.: 3) Und ihm ist klar: „Ziel zu groß und unklar. Strategie nicht vorhanden, Mietervorbereitung mangelhaft.“ (ebd.: 3) Stattdessen setzt Brand seine Erfolge „nach fast einem Jahr Probierens mit CO“ (ebd.: 3) in Szene. Ihm ist klar: „In Sachen Strategie, Taktik und Organisationsaufbau kann man sich einiges von den Amerikanern abgucken. Und es funktioniert.“ (ebd.: 3) „Über viele weitere Erfolge der Mieterinitiativen ließe sich berichten.“ (ebd.: 4) CO „scheint sich für die Mieter auszuzahlen, macht mehr Spaß und gibt Schwung für neue Experimente.“ (ebd.: 4) „Die Mieter jedenfalls waren begeistert und haben in ihrem Selbstbewusstsein spürbar gewonnen. Und mich hat es zu weiteren Experimentieren dieser Art ermutigt.“ (ebd.: 4)

Sozial Extra Juni 1994: Fast Food als Vitaminspritze. (Hinte 1994: 4 f.)

Hintes Reaktion beginnt überraschend persönlich. Er erwähnt „ein[en] nur mühsam in eine schriftliche Form gebrachte[n] Wutanfall: Marion Mohrlök vom Forum für Community Organizing (FOCO) hatte zu einer Postkarten-Aktion aufgerufen, die mich in Angst und Schrecken versetzte (sattete zwei Karten trudelten bei mir ein, Greenpeace würde bei dieser Bilanz den Laden dichtmachen).“ (ebd.: 4) Auch im weiteren verfällt Hinte in deutlichen Sarkasmus, wenn er schreibt: „Während ich ob dieser machtvollen Meinungsäußerung schon beschlossen hatte, kleinlaut zu schweigen, hat mich nun die sachliche und inhaltsreiche Reaktion von Ralf Brand bewogen, in Erwartung weiterer zorniger Reaktionen einige Zeilen zu Papier zu bringen.“ (ebd.: 4)

Hintes inhaltliche Kritik beginnt dann ebenfalls abwertend. So hätten CO-Aktivistinnen „häufig [eine] weiche Birne“ und betreiben „auf sympathische Art und Weise Aktionismus“. (ebd.: 4) Auch das Buch ‚Let’s organize!‘ „leistet das [von Hinte erwartete; Anm. d. Verf.] indes nicht.“ (ebd.: 4) Es werden ‚Hoffnungen‘ geweckt, „die sich als Illusion entpuppen.“ (ebd.: 4) Und auch eine große Bürgerbewegung amerikanischen Vorbilds sei in Deutschland generell „nicht realisierbar.“ (ebd.: 4) Zudem stellt er fest, „dass der Neuigkeitswert der CO-Strategien mühelos auf der Rückseite einer Streichholzschachtel unterzubringen wäre.“ (ebd.: 4) CO sei „[s]o etwa wie Privatfernsehen: handwerklich einfach, orientiert an kurzfristigen Effekten und verliebt in Einschaltquoten.“ (ebd.: 4)

Für Hinte ist die deutsche GWA dem amerikanischen CO sogar deutlich überlegen: „Unterm Strich dämmert mir nach und nach, dass die US-Leute uns – abgesehen vom Outfit und Unterhaltungswert – ziemlich hinterherhinken.“ (ebd.: 5) Schließlich schlägt er vor, „deutsche Gemeinwesenarbeiter in die USA zwecks Entwicklungshilfe einzufliegen.“⁴³ (ebd.: 5)

Gegenüber Brands Praxisbericht weiß Hinte dann auch erneut seine eigene Arbeit ganz konkret hervorzuheben:

„wen es interessiert, dem/der kann ich ca. 30 solcher Projektbeschreibungen aus den letzten fünf Jahren aus unseren Essener Projekten liefern. Wir dachten, das interessiert mittlerweile keinen mehr, weil es zum Standard von fortschrittlicher sozialer Arbeit zählt.“ (ebd.: 5)

Auch wenn Hinte schließlich Versäumnisse in der deutschen GWA-Literatur einräumt: „In der Tat krankt die GWA-Literatur daran, dass sie vornehmlich programmatisch, abstrakt und voluntaristisch gehalten ist“ (ebd.: 5) So hebt er doch besonders hervor was er scheinbar von den amerikanischen Organizern hält:

„Wenn freilich ungeniert so getan wird, als seien Uralt-Strategien etwas bahnbrechend Neues, weil sie von englisch sprechenden Menschen mit Charisma und folkloristischem Pep transportiert werden, so bin ich gerne bereit, meine Schublade zu leeren und mit Abgelegtem zum Heil der Gemeinde beizutragen.“ (ebd.: 5)

„Wenn die Jungs aus den USA Euch etwas erzählen, was wir bereits vor 25 Jahren getan und geschrieben haben, so spricht das sicherlich auch für die PR-Fähigkeit der Kollegen aus den USA, aber in erster Linie mal für uns.“ (ebd.: 5)

Zum Ende hin betrachtet Hinte dann dennoch auch die deutsche Ausbildungslandschaft kritisch, freilich ohne zu vergessen die eigene Arbeit dabei als positive Ausnahme hervorzuheben: „Aber genau diese zupackende, auf Ergebnisse bedachte und strategisch forsche Art scheint in der deutschen Fachhochschul-Ausbildung wohl selten anzutreffen sein (wir in Essen sind eine der zu selten gerühmten Ausnahmen);“ (ebd.: 5) Erst am Schluss seines Artikels legt Hinte seine abwertende Argumentationsweise ab, indem er kritisch aber nüchtern dem amerikanischen ‚Trainingsrummel‘ entgegenhält: „Training verändert keine Personen, technisch sauberes antrainiertes Verhalten wird von Stadtteilbewohnern schnell durchschaut, wenn es nicht von einer entsprechenden inneren Einstellung getragen ist.“ (ebd.: 5)

⁴³ Wobei er dies vor allem in Bezug auf das Auftreten der beiden CO-Trainer Don Elmer und Ed Shurner erwähnt. (vgl. Hinte 1994: 4 f.)

Sozial Extra September 1994: Getroffener Hund bellt. Leserbriefe. (Neubauer 1994: 22)

In seinem Leserbrief beginnt Neubauer erneut auf abwertende Weise. Ziel ist dabei allerdings vor allem die journalistische Aufbereitung der Diskussion: „Völlig misslungen ist allerdings die Überschrift des Heftes: ‚CO kontra GWA‘.“ (ebd.: 22) „Folglich bleibt mir nur die Deutung, dass dies der journalistische Versuch war, einen provokativen Titel zu finden, der eine Diskussion entfachen soll. Eine solche Diskussion aber wäre nicht nur völlig sinnlos, sondern würde der Sache nur schaden.“ (ebd.: 22)

Im Weiteren setzt sich Neubauer mit dem Diskussionsstil Hintes auseinander, bleibt dabei aber recht einseitig in seiner Betrachtung:

„Umso trauriger, dass Wolfgang Hinte als ein anerkannter Theoretiker und Praktiker der deutschen GWA-Szene es nötig hat, auf polemische, zum Teil unsachliche Weise eine Verteidigungsschrift für seine Projekte und Veröffentlichungen zu verfassen.“ (ebd.: 22)

Denn „Gedanken von CO können Theorie wie Praxis der GWA sehr befruchten, wie inzwischen viele Beispiele zeigen. Hier finden offensichtlich viele GemeinwesenarbeiterInnen vor allem methodische Ansatzpunkte, die sie im sonstigen deutschen Aus- und Fortbildungsangebot vermissen.“ (ebd.: 22)

„Ich kann keinen Grund entdecken für dieses heftige Verteidigungsplädoyer, das auf unschöne und zum Teil unsachliche Art versucht, eine Sache als banal und veraltet hinzustellen, die viele TheoretikerInnen und PraktikerInnen interessiert.“ (ebd.: 22)

Denn: „Was ist also verwerflich daran, wenn Ideen und Gedanken von Kollegen aus einem anderen Land studiert und erfolgreiche Methoden eingeübt werden, die ausgesprochen hilfreich für die hiesige Praxis sind.“ (ebd.: 22)

Sozial Extra September 1994: Getroffener Hund bellt. Leserbriefe. (Nodes 1994: 22)

Nodes gelingt es in seinem Leserbrief die Argumentationsmuster von Abwertung und Erhöhung aufzubrechen.

„Aber ob ständige Wiederholungen des immer Gleichen mit immer denselben Selbstzitate die Diskussion bereichern, bleibt anzuzweifeln.“ (ebd.: 22)

„Aber wenn dies seine alleinige Feststellung bleibt, so bewegt auch er sich weiterhin auf dem Niveau der Diskussion der 70er Jahre.“ (ebd.: 22)

„Was Ralf Brand in Osnabrück leistet, ist, so spannend es auch sein mag, Teil der GWA oder der stadtteilbezogenen sozialen Arbeit und beschreibt nicht den spezifischen Ansatz der CO.“ (ebd.: 22)

„Mit der zunehmenden ‚Verabschiedung‘ vom Sozialstaat verliert sich auch das Interesse an der sozialen Arbeit als intermediäre Instanz.“ (ebd.: 22)

„Der Verzicht auf staatliche Alimentierung ist und bleibt die einzige Möglichkeit, diese Zielsetzung zu verfolgen. Hinte scheint, wohlbehütet im Essener Kooperationsmodell, einem solchen Modell keine Chance zu geben. Erklärbar ist dies nur vor dem Hintergrund seiner Sozialarbeitssichtweise.“ (ebd.: 22)

Nodes Kritik steht immer in direktem Begründungszusammenhang und bleibt vor allem in respektvollem Rahmen. Die Darstellung seiner eigenen Sichtweise schließlich erscheint sowohl deutlich als auch nüchtern zurückhaltend.

Sozial Extra Januar/Februar 1995: Die dritte Welle. (Oelschlägel 1995: 26 f.)

Zu prüfen ist nun noch, ob auch Oelschlägel selbst die von ihm beklagte Argumentationsweise anwendet. Eine besonders kritische Betrachtungsweise ist deshalb an dieser Stelle angebracht. Generell macht er jedoch deutlich: „Ich möchte mich – obwohl die Versuchung groß ist, ich gebe es ja zu – in diese Diskussion [Wer macht die bessere Gemeinwesenarbeit? Anm. d. Verf.] nicht einmischen, sondern auf einige Probleme in der aktuellen Rezeption von CO hinweisen.“ (ebd.: 27)

Oelschlägel ermahnt die Anhänger des CO, denn: „Allzu aufgeregt ist bisher von den CO-lern auf Kritik und Kritiker reagiert worden. Wer Diskussionen anzettelt, muss sie auch aushalten.“ (ebd.: 26) Eine Abwertung indes geschieht hier nicht. Stattdessen äußert er die Hoffnung, „dass diesmal eine unverkürzte Rezeption von CO gelingt.“ (ebd.: 27) An der Diskussion als solches beklagt er, dass „immer wieder – eine Unsitte deutscher akademischer Diskussionen – das Wörtchen ‚neu‘ bemüht“ wird. (ebd.: 27) Und ermahnt erneut auch die CO-Seite: „Was als praxisorientierter Zugriff zu begrüßen wäre, scheint in Theorielosigkeit, sogar Theoriefeindschaft umzuschlagen.“ (ebd.: 27) Denn: „Eine Praxis, die nicht hinsichtlich ihrer Voraussetzungen, ihrer Ziele, ihrer Werte und ihrer Folgen – also theoretisch – reflektiert wird, wird sich nicht weiterentwickeln und letztlich in Routine erstarren.“ (ebd.: 27) Weiterhin ‚vermisst‘ er „nachdenkliche Töne [...] bei den Propagandisten der CO.“ (ebd.: 27) Und sieht „die Gefahr, dass CO auf diesen Mythos der Organisierbarkeit und Planbarkeit menschlicher Beziehungen und menschlichen Tuns hereinfällt.“ (ebd.: 27) Auch diese umfangreiche Kritik bleibt dabei eine konstruktive, die auf die Abwertung einer Gegenposition verzichtet.

Schließlich versucht Oelschlägel zwischen den Positionen zu schlichten: „Es geht auch nicht um die ‚richtige‘ Theorie oder die ‚begeisterndste‘ Methode. Beides braucht man.“ (ebd.: 27) Dies allerdings durchaus über sein eigenes Konzept von ‚Neubestimmung der GWA‘ unter dem Schlüsselbegriff der ‚Solidarität‘.

„Und diese Strategien – davon bin ich überzeugt – gehen nicht über vielfältigere und trainierbare Interventionsformen, so nützlich diese sind, sondern letztlich doch über eine ‚Neu‘bestimmung von Gemeinwesenarbeit.“ (ebd.: 27)

„Damit ist ein Begriff angesprochen, der auch für die GWA neu zu buchstabieren ist: Solidarität.“ (ebd.: 27)

3.2.2 Zusammenfassung

In der eingangs gestellten Hypothese wurde davon ausgegangen, dass der bearbeitete Fachdiskurs von allen Beteiligten nach einem Argumentationsmuster geführt wurde, das erst das Bestehende abwertet, um dann das eigene Konzept entsprechend zu erhöhen. Nach einer eingehenden Prüfung dieser Hypothese an sämtlichen Textbeiträgen innerhalb des Fachdiskurses kann ausgesagt werden, dass sie in dieser Form nicht gänzlich bestätigt werden konnte.

Es konnte belegt werden, dass bereits der Einstieg in die Diskussion durch Neubauer 1991 gerade das genannte Argumentationsmuster sehr ausgeprägt verfolgt. Die Aufnahme des Themas durch Hinte erfolgte entsprechend und dabei vor allem in der Wortwahl teilweise geradezu übersteigert. Mohrlök hingegen bemüht sich, zumindest im Zuge ihres Artikels⁴⁴, um eine ausgeglichene Argumentationsweise, verfällt allerdings ebenfalls rasch in eine gewisse ‚Polemik‘. Bei Brand wiederum lässt sich das beklagte Argumentationsmuster wieder sehr deutlich finden.

Die anschließenden Leserbriefe bieten schließlich beide Extreme. Während Neubauer erneut abwertend argumentiert, findet sich bei Nodes ein sehr konstruktiver Diskussionsbeitrag. Allerdings bleibt anzumerken, dass sich Leserbriefe von ihrem Stellenwert her eher am Rande des eigentlichen Fachdiskurses bewegen.

Oelschlägel selbst, auf den sich die überprüfte Hypothese beruft, behauptet sich „in diese Diskussion nicht einmischen“ zu wollen. (Oelschlägel 1995: 26) Dennoch ist sein Artikel als integraler Bestandteil des Fachdiskurses zu werten. Dem beklagten Argumentationsmuster folgt Oelschlägel indes nicht. Seine Argumente bleiben zumeist wertneutral und differenziert. Die ‚Anpreisung‘ seines eigenen Konzeptes bleibt dezent und dient eindeutig einem Schlichtungsversuch statt einer Selbsterhöhung. Schlussendlich kann der Fachdiskurs als solches somit zwar als ‚hitzig‘ jedoch in seiner Gesamtwirkung durchaus als differenziert und relevant für die Fortentwicklung der CO-Rezeption eingeschätzt werden.

⁴⁴ Über die von Hinte erwähnte ‚Postkartenaktion‘ können im Zuge dieser Arbeit keine zuverlässigen Aussagen getroffen werden. (vgl. Hinte 1994: 4)

4. Entwicklungslinien und Ausblick

Seit der ‚dritten Welle‘ der Rezeption des CO in Deutschland ist eine gewisse Kontinuität der Entwicklung festzustellen. Inzwischen geben zwei überregionale, international vernetzte Institutionen kontinuierlich Impulse und Anregungen zu Theorie und Praxis des Organizing. Entsprechend beschäftigen sich die ersten beiden Unterkapitel mit der Darstellung des ‚Forum Community Organizing‘ und dem ‚Deutschen Institut für Community Organizing‘, deren praktischer Reichweite und Erkenntnissen.

Das dritte Unterkapitel beschäftigt sich mit der Abgrenzung von anderen, ähnlichen Erscheinungsformen wie den deutschen Bürgerinitiativen, aber auch mit den Potentialen von Elementen des CO in deutschen Kirchen und Gewerkschaften.

4.1 Das Forum Community Organizing (FOCO)

In einer Selbstdarstellung des Vereins heißt es: „FOCO ist ein Zusammenschluss von PraktikerInnen und WissenschaftlerInnen, die sich seit 1993 zum Ziel gesetzt haben, Praxis und Theorie von Community Organizing in Deutschland zu verbreiten und weiter zu entwickeln.“ (FOCO e. V. o. J. a) Leo Penta betont hierzu, dass sich FOCO „in erster Linie als Forum für den Gedankenaustausch über Community Organizing in Deutschland und Europa“ versteht. (Penta 2007: 244) FOCO hat hierzu ein Netzwerk von mehr als 45 Mitgliedern (Personen und Institutionen) aus über 20 Städten aufgebaut, die sich in und für ‚Bürgerorganisationen‘ engagieren (vgl. ebd.: 244) und über jahrelange Erfahrung in der Umsetzung von „(Elementen des) Community Organizing“ verfügen. (FOCO e. V. o. J. a)

„Außerdem initiiert und begleitet FOCO verschiedene Projekte, führt regelmäßig Trainings durch und bildet so Menschen im Organisieren aus. Hierzu lädt FOCO u. a. erfahrene OrganizerInnen vor allem aus den USA ein und vernetzt sich auch europaweit mit weiteren Demokratie-Initiativen (siehe ECON⁴⁵).“ (ebd.)

Es erschienen regelmäßige Rundbriefe, Trainingsangebote und Tagungen wurden durchgeführt und schließlich eine eigene Website eingerichtet. (vgl. Rothschuh 2010: 9) Ziel von FOCO ist es nach Penta:

„Prinzipien und Methoden des Community Organizing (CO) in Deutschland zu verwurzeln und weiterzuentwickeln. Dies geschieht durch: die Förderung von Organisationen und ihrer Vernetzung, Trainings und Ausbildung, Öffentlichkeitsarbeit, die Verbindung

⁴⁵ ECON steht für ‚European Community Organizing Network‘.

von Forschung und Lehre, insbesondere in der Gemeinwesenarbeit und sozialen Arbeit, die Kooperation mit gesellschaftlichen Organisationen.“ (Penta 2007: 244)

FOCO selbst definiert seine Ziele eher über die konkrete Ermächtigung der Menschen durch ‚Community-Organizing-Prozesse‘ zur gemeinsamen Veränderung ihrer Lebenswelt. (vgl. FOCO e. V. o. J. a) Als Leitbild für eine zu diesem Zweck aufgebaute ‚Bürgerorganisation‘ wird Saul D. Alinsky zitiert.⁴⁶ (vgl. ebd.)

Maßgeblich unterstützt wird FOCO seit 2004 durch den amerikanischen Organizer Rev. Paul Cromwell⁴⁷. (vgl. Rothschuh 2010: 9) Seit 2007 beziehen die Projekte des ‚FOCO-Netzwerks‘ deutlich mehr Elemente des CO in ihre Arbeit mit ein. (vgl. ebd.: 9) Beispiele hierfür sind Projekte in Uslar, sowie die Bürgerbewegung in Hamburg Wilhelmsburg. (vgl. ebd.: 9) In den letzten Jahren konnten, im Besonderen durch die Arbeit von FOCO, signifikante Fortschritte erzielt werden. Community Organizing wird in Baesweiler, Berlin, Bonn, Düren, Hamburg, Leipzig, Neuruppin, Saarbrücken, Stuttgart und Uslar angewandt. (vgl. ECON 2012: 10) Beispiele für besonders erfolgreiches Organisieren finden sich in Saabrücken, Worms und München. (vgl. Szyuka 2011: 20 ff.)

Der Prozess des CO nach FOCO

CO dient dem Aufbau von ‚Bürgerorganisationen‘ durch aktivierende Beziehungsarbeit, zum Beispiel in einem benachteiligten Stadtteil. Dabei wird das Ziel verfolgt, Menschen zusammen zubringen, damit diese gemeinsam für ihre eigenen Interessen eintreten können, sowie in der Lage sind eine nachhaltige Verbesserung ihrer Lebens- und Arbeitsbedingungen durchzusetzen. Dies gelingt nur durch einen Gewinn an Macht/ Power, ermöglicht durch das Zusammenbringen möglichst vieler Menschen und Gruppen. (vgl. FOCO e. V. o. J. b)

CO folgt dabei einem dreiphasigen ‚Organisationszirkel‘. Es werden persönliche Einzelgespräche mit Betroffenen geführt, so genannte ‚one-on-ones‘, um die betroffenen Menschen mit ihren Wertvorstellungen, Träumen und Problemen kennen zulernen. Darauf folgt eine große Versammlung, zur Veröffentlichung der Ergebnisse. Interessierte Menschen bilden dort Arbeitsgruppen, die Nachforschungen und Analysen, das

⁴⁶ „Eine Bürgerorganisation ist eine Konfliktpartei. Das muss man klar und deutlich sagen [...] Eine Bürgerorganisation ist keine philanthropische Spielwiese oder irgendein sozialer Klimbim einer Wohlfahrtsorganisation [...] Sie erkennt die Existenz eines Teufelskreises, in dem die meisten menschlichen Wesen gefangen sind, und kämpft erbittert, um aus diesem Teufelskreis auszubrechen, Sie denkt und handelt im Sinne sozialer Chirurgie und nicht kosmetischen Zukleisterns.“ (Alinsky 1999: 128)

⁴⁷ Über Cromwell schrieben drei FOCO-Aktive nach einem ersten Treffen in einer Kölner Szenekneipe: „Sein Interesse am Menschen ist der Schlüssel für seine Arbeitsweise. Ihm muss man glauben, und es fällt schwer, sich seiner Aura zu entziehen. Er ist weder Theoretiker noch Taktierer; aber seine Überzeugung für eine bestimmte Sache ist stets zu spüren und bleibt nicht ohne Wirkung – auch bei uns nicht.“ (Stock 2013)

so genannte ‚research‘, anstellen. Die Gruppe erarbeitet auch Lösungen für die in dieser Phase identifizierten Probleme. Darauf aufbauend werden in der so genannten ‚action‘-phase eine oder mehrere Aktionen geplant und durchgeführt. Hierbei geht CO strategisch wie taktisch vor und scheut auch keine Konflikte. (vgl. ebd.)

Eine zentrale Bedeutung in diesem Prozess kommt einem professionellen ‚Organizer‘ zu. Für diesen sind sowohl die innere Haltung als auch Klarheit der eigenen Position entscheidend, aber auch spezifische Kenntnisse die in Trainings vermittelt werden können. (vgl. FOCO e. V. o. J. a)

Thesen zur Bedeutung des Community Organizing im deutschen Kontext

Michael Rothschuh stellt als Mitglied des FOCO sieben Thesen zur Bedeutung des CO im spezifisch deutschen Kontext auf, die in diesem Sinne als die jüngsten Erkenntnisse der deutschen CO-Forschung gelten können.

1. „Mit Community Organizing können die Bürgerinnen selbst die Themen definieren.“ (Rothschuh 2010: 10) Immer mehr Menschen haben den Eindruck, dass es in der Politik nicht mehr um das geht, was sie wirklich bewegt. Deshalb klinken sie sich aus jeglicher Diskussion aus. CO setzt an der Schnittstelle von Privatem und Öffentlichem an, bringt damit die unmittelbaren Probleme der Menschen wirksam in die öffentliche Sphäre ein und gibt ihnen dort einen Bezugsrahmen“ (vgl. ebd.: 10)

2. „Mit Community Organizing werden Veränderungen nachhaltig gesichert.“ (ebd.: 10) Bürgerbeteiligung bezieht sich meist auf einzelne Entscheidungen und Planungen, bei denen die Bürger zwar kurzfristig einbezogen werden jedoch nur um das Moment des Handelns direkt wieder an Behörden, Unternehmen und Politiker zurückzugeben. (vgl. ebd.: 10) „In der Auseinandersetzung auf ‚gleicher Augenhöhe‘ entwickelt sich [im Prozess des CO; Anm. d. Verf.] ‚überbrückendes‘ soziales Kapital mit Vertrauensbeziehungen zwischen Mitgliedern der Community und Verantwortlichen.“ (ebd.: 10)

3. „Mit Community Organizing entwickeln die Menschen handlungs-mächtige soziale Beziehungen.“ (ebd.: 10) Dabei „entstehen Netzwerke wechselseitiger Verpflichtung und wechselseitigen Vertrauens, sowohl zwischen den Personen als auch den Gruppen.“ (ebd.: 10)

4. „Mit Community Organizing entwickeln sich demokratische Führungspersonen.“ (ebd.: 10) Dieser Punkt erweist sich als besonders kritisch und bedarf deshalb einer ausführlicheren Darstellung, die Rothschuh allerdings in beachtenswerter Weise liefert:

„Als Führungspersönlichkeiten (Leader) werden im Community Organizing nicht die angesehenen, die herrschen und anderen ihren Willen aufzwingen, sondern die ‚mover and shaker‘, die etwas bewegen und andere Menschen aufrütteln. Man wird nicht als Führungsperson geboren, sondern dies ist Ergebnis von Sozialisation, Entwicklung und Bildung; deshalb geht es um das Finden und Erkennen von potentiellen

Führungspersonen, um deren Förderung, Bildung und auch persönliches Wachstum. [...] In Deutschland sprechen wir kaum von Führungspersonen, geschweige denn von Führern und Führerinnen. Wir wollen zu Recht keine Machtzusammenballung, aber ohne die Identifikation von ‚Leadern‘ geschieht oft genug Konzentration der Entscheidungen in den Händen einiger weniger oder öfters noch bei den Professionellen. Nur der gezielte Aufbau von ‚Leadership‘ führt dazu, dass die BürgerInnen nicht nur ‚beteiligt‘ werden, sondern wirklich die Richtung bestimmen.“ (ebd.: 11)

5. „Beim Community Organizing geht es um die Macht.“ (ebd.: 11) Der Begriff ‚Macht‘ kann nicht durch ‚Überzeugung‘, ‚das Recht‘ oder ‚Moral‘ ersetzt werden. ‚Macht‘ wird in einem doppelten und spannungsreichen Verhältnis verstanden. Es geht um „Macht, seinen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen und Macht als die Fähigkeit, sich mit anderen zusammenzuschließen, und im Einvernehmen mit ihnen zu handeln“. (ebd.: 11)

6. „Mit Community Organizing können Erfolge strategisch organisiert werden.“ (ebd.: 11) Durch Community Organizing können die Chancen für Erfolge bewusst erhöht werden. Die Mittel hierfür sind: überlegte Themenauswahl, fundierte Macht- und Ressourcenanalyse, gezielter Aufbau von ‚Leadership‘, systematische Mobilisierung sowie sorgfältige Vorbereitung und Gestaltung von Aktionen. (vgl. ebd.: 11)

7. „Community Organizing ist lernbar und lehrbar.“ (ebd.: 12) Zwar handelt es sich bei ‚Leadership‘ und ‚Organizing‘ vordergründig um eine Begabung, doch es besteht auch die Möglichkeit sich bewusst und gezielt darin weiter zu entwickeln. (vgl. ebd.: 12)

Erfolge und Herausforderungen des Community Organizing nach ECON

Ergänzend können einige Erkenntnisse des ECON angeführt werden, welches in engem Kontakt zu FOCO steht. So sieht ECON gesicherte Erfolge durch CO auf drei Ebenen:

„Community Organizing liefert konkrete Verbesserungen für Menschen. [...] Community Organizing ermutigt Bürger, Gebrauch von ihren Rechten zu machen, aber auch neue Felder der Teilhabe zu beanspruchen. [...] Organisierte Bürger stellen durch ihre Intervention bisheriges bürokratisches Handeln in Frage.“ (ECON 2012: 40 f.)

Gemeinsame Herausforderungen und Hürden sieht ECON auf zwei Ebenen. Die erste Herausforderung besteht im „Aufbau von Gruppen, die ein breites Themenspektrum bearbeiten und ein Langzeitengagement eingehen.“ (ebd.: 41 f.) Menschen neigen dazu meist erst in akuten Krisensituationen zu reagieren. Sobald ein Problem gelöst ist, ziehen sie sich wieder aus der Öffentlichkeit zurück und widmen sich ihren persönlichen Interessenssphären. Dieses Verhalten ist weiter verbreitet, als die langfristige und ‚proaktive‘ Teilhabe am Gemeinwesen. Motivation für weniger dringende und

offensichtliche Probleme herzustellen, erweist sich in diesem Zusammenhang als äußerst schwierig. (vgl. ebd.: 41 f.)

Die zweite Herausforderung besteht in der „Nachhaltigkeit [und] Ressourcenbeschaffung für das Community Organizing.“ (ebd.: 42) Die Organisationen, die CO-Prozesse initiiert haben, kämpfen damit Ressourcen für die Fortsetzung ihrer Arbeit zu erschließen. „Während in den USA einige Stiftungen und Spender für ein Grundkapital beim Aufbau von Community Organizations sorgen, fehlt es in Europa an Unterstützung für Strategien zum Aufbau eines langfristigen Bürgerengagements, wie dem Community Organizing.“ (ebd.: 42)

4.2 Das Deutsche Institut für Community Organizing (DICO)

In einer Selbstdarstellung wird das DICO folgendermaßen beschrieben:

„Das Deutsche Institut für Community Organizing (DICO) unter der Leitung von Prof. Dr. Leo Penta wurde im Juli 2006 an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin (KHSB) gegründet. Der Erfolg der seit 1999 aufgebauten Bürgerplattformen in Berlin sowie weitere Ansätze in Deutschland gaben Anlass zur Errichtung des Instituts als Kompetenzzentrum für Community Organization in Deutschland.“ (Penta 2007: 242)

Bevor Leo Penta 2006 DICO gründete war er ab 1996 für die IAF (Industrial Areas Foundation)⁴⁸ in Kontakt mit FOCO. (vgl. Stock 2013) Ab 1997 kam er aus den USA als Gastprofessor an die KHSB und hat zunächst einzelne Projekte des CO in Berlin und Hamburg aufgebaut. Als Ersatz für ‚Community Organizing‘ hat Penta den deutschen Begriff der ‚Bürgerplattform‘ geprägt. (vgl. Rothschuh 2010: 7)

Für den Aufbau von Bürgerplattformen beschreibt er drei Stufen: ‚Sondierung und Aufbau von Beziehungen‘, ‚Der Gründungskreis‘ und ‚Entstehen der selbstständigen Bürgerorganisation‘. (vgl. ebd.: 9 f.) DICO ist weiterhin sehr erfolgreich in der Gewinnung von Ressourcen und in der öffentlichen Darstellung. Im Jahr 2010 erfolgte die Gründung eines ‚Fördernetzwerkes‘ zur Unterstützung der Arbeit von DICO. (vgl. ebd.: 9 f.) DICO möchte „als Kristallisationspunkt für die Entwicklung von unabhängigen Bürgerplattformen auf breiter gesellschaftlicher Basis nach dem Modell von Community Organizing und als Schnittstelle zwischen Theorie und Praxis“ dienen. (DICO 2013)

„Organizing [nach DICO; Anm. d. Verf.] zielt darauf, Menschen zu befähigen, ihr eigenes Leben, das gesellschaftliche Zusammenleben und damit das öffentliche Leben (wieder) gemeinsam mit anderen zu gestalten, gegebenenfalls zu verändern, zu entwickeln, d.h. persönlich und öffentlich politisch handlungsfähig zu werden. Organizing

⁴⁸ Die IAF gibt DICO als deutsche Tochtergesellschaft an. (vgl. Rothschuh 2010: 7)

schöpft die Möglichkeiten der formalen Demokratie aus, um die Demokratie lebendiger und relevanter vor Ort zu gestalten. So funktioniert Organizing als Schule der Demokratie. Dies erfolgt dauerhaft mit Menschen und nicht einfach für sie. Mittels der durch CO aufgebauten Bürgerplattformen erreichen Menschen vor Ort sowohl Handlungskompetenzen auf Augenhöhe mit anderen gesellschaftlichen Akteuren als auch konkrete Ergebnisse zur Behebung von Missständen und zur qualitativen Verbesserung ihrer Umgebung.“ (ebd.)

Die Tätigkeitsbereiche des Instituts decken sich weitgehend mit denen des FOCO. (vgl. ebd.) Seine Vorhaben werden ausschließlich durch ‚Drittmittel‘ finanziert. (vgl. ebd.) Als bereits existierende und sich im Aufbau befindende Bürgerplattformen werden genannt: „drei Plattformen in Berlin, eine Plattform in Hamburg und verschiedene Projekte in der Sondierung in Bayern und in NRW. Das Institut kooperiert ferner mit OrganizingNetzwerken im In und Ausland, mit Hochschulen, Instituten, Verbänden, Stiftungen und Corporate Citizens aus der Wirtschaft.“ (DICO 2013)

Eine Unterscheidung zwischen FOCO und DICO kann vor allem über die enge Bindung des DICO an die IAF getroffen werden. Während sich DICO einseitig, aber eindeutig auf das IAF-Modell des ‚Broad Based Organizing‘ festlegt, bietet FOCO ein kontroverses ‚Sammelbecken‘ für die Vielfalt der unterschiedlichen Ansätze im CO. (vgl. Stock 2013)

4.3 Community Organizing außerhalb Sozialer Arbeit

Im Rahmen dieser Arbeit kann das Thema ‚der Rezeption des CO in Deutschland außerhalb Sozialer Arbeit‘ nur gestreift werden. Zwecks der inhaltlichen Vollständigkeit und insbesondere in Anbetracht der Tragweite dieses Teilthemas ist es dennoch angebracht, einige Gedanken hierzu zumindest anzureißen.

Bürgerinitiativen

Es erscheint als erstes notwendig, Bürgerinitiativen gegenüber Gemeinwesenarbeit abzugrenzen. Mesle versucht dies auf drei Ebenen: Durch die Initiative der Aktion, denn Individuen werden von sich aus initiativ und organisieren sich selbst. Durch die Repräsentanz der Aktionsmitglieder, denn die Anführer einer Bürgerinitiative werden selbst definiert, akzeptiert und aus eigener Mitte gewählt. Und zuletzt durch die professionelle Begleitung der Aktionen, denn es findet keine Beteiligung der formalen Sozialstruktur statt. (vgl. Mesle 1978: 79 f.) Gerade die offiziellen Repräsentanten dieser formalen Sozialstruktur sorgen aufgrund ihres Einflusses dafür, dass die Aktionen im Rahmen dessen bleiben, was aus ihrer Sicht und im Hinblick auf ihre Interessen noch

als angemessen oder duldbar definiert wird. Sollte die GWA-Aktion über diesen Rahmen hinausgehen, ist mit Sicherheit mit einem Austritt dieser formalen Vertreter zu rechnen. Zu diesem Zeitpunkt besteht jedoch die günstige Möglichkeit, dass der verbliebene Rest der GWA-Aktion sich zu einer Bürgerinitiative konstituiert. (vgl. ebd.: 80) Hier könnte man GWA und Organizing nach Alinsky unter dem Oberbegriff sozialraumbezogene Methoden trennen. Organizing will soziale Bewegungen durch Herausstellen von Interessengegensätzen und durch erlebtes Unrecht in Gang setzen. (vgl. May 2011: 1519-1520) Dennoch sind Bürgerinitiativen und Organizing längst nicht deckungsgleich:

„Im Unterschied zu Bürgerinitiativen wird in einem Organizing-Prozess angestrebt, dauerhafte BürgerInnen-Organisationen aufzubauen, die nachhaltig Strategien ausformulieren, soziale Konflikte kenntlich machen, Aktionen durchführen und mit Machthabenden verhandeln können. Ziele sind dauerhafte Veränderungen sowie partizipatorische Strukturen, um Demokratie mit Leben zu füllen.“ (FOCO e. V. o. J. b)

Bürgerorganisationen, sind also zum einen keine Stadtteilvereine, wie wir sie aus Deutschland kennen. Zum anderen sind sie auch keine Bürgerinitiativen, die sich nur mit einem speziellen Problem befassen. (vgl. Rabe 1984: 17) Walter Häcker bringt den Unterschied schließlich in aller Deutlichkeit auf den Punkt:

„Community Organizing ist nicht einfach der amerikanische Begriff für das, was in Deutschland Bürgerinitiative genannt wird. Im Organisationsansatz bestehen grundlegende und lehrreiche Unterschiede. Bürgerinitiativen in Deutschland erschöpfen sich oft in einem Thema: in der Abwehr einer zu befürchtenden Änderung. Ihr Motor ist ein punktuell notwendiger Protest durch Einwohner, durch Betroffene. Sie enden mit Erfolg oder Misserfolg einer Aktion. CO startet nicht mit der Besetzung eines öffentlichen Streitthemas, sondern mit dem Aufbau vertrauensvoller Beziehungen, die zu Handlungsfähigkeit führen.“ (Häcker 2009: 95)

Dennoch bleibt die Frage offen, in wie fern sich deutsche ‚Bürgerinitiativen‘ inzwischen dennoch dem Konzept des Organizings weiter angenähert haben könnten.

Kirche

Die deutschen Kirchen verfügen über ein erhebliches Machtpotential, welches es ihnen ermöglicht sozialpolitisch aktiv zu werden. Dank einer wandlungsfähigen Botschaft, beträchtlicher Geldmittel und einer erheblichen Mitgliederzahl verfügen die Kirchen über das Potential als Träger wirkungsvoller Organisationsarbeit auftreten zu können. (vgl. Mesle 1978: 156) Bereits seit 1964 betätigen sich die Kirchen im Berufsfeld der GWA. (vgl. Schaller 1972: Klappentext) In den 1970er Jahren werden auch, zumindest theoretische, Bezüge zum Organizing-Konzept Alinskys hergestellt. (vgl. Schaller 1972: 58 ff.) Die aktuelle Beteiligung der katholischen Kirche an Organizing-Prozessen wird ausführlich bearbeitet in dem Buch ‚Community Organizing – Menschen gestalten ihren

Sozialraum' zum entsprechenden Modellprojekt im Deutschen Caritasverband. (vgl. Baldas 2010)

Gewerkschaften

Seit einigen Jahren ist Organizing in der deutschen Gewerkschaftsbewegung ein „heiß diskutiertes Thema“. (Leiderer 2010: 8) Der gewerkschaftliche Ansatz des Organizing hat sich wieder neu entwickelt, ist bisher jedoch nur lose mit dem Community Organizing verknüpft. (vgl. Rothschuh 2010: 10) In den 1930er Jahren entstand CO aus der ‚Analogie‘ zum gewerkschaftlichen Organizing. Gewerkschaften, in Vertretung schwer organisierbarer Gruppen übernehmen heute wieder Momente des Community Organizing, um in Kontakt zu potentiellen Mitgliedern zu kommen. (vgl. ebd.: 9) Gewerkschaften verfügen in ihrer Struktur und Geschichte über einige Grundzüge, die sie besonders attraktiv als Träger für Organizing erscheinen lassen:

„Die Gewerkschaften haben seit ihrem Bestehen in unterschiedlichem Maße zwar, jedoch kontinuierlich und in immer neuen Anläufen und meist gegen den Willen der herrschenden Minderheit versucht, einer echten Demokratie zum Durchbruch zu verhelfen. Sie verfügen über die notwendigen finanziellen Mittel, [...] können auf ein enormes Mitgliederpotential zurückgreifen und mittels ihrer umfassenden Organisation die Idee [...] bis in die höchsten Entscheidungsgremien unseres Staates tragen. Letztlich sind den Gewerkschaften auch kämpferische Taktiken zur Verwirklichung ihrer Ziele nicht fremd, denn Streiks oder Dienst nach Vorschrift sind nichts anderes als ein Teil der notwendigen disruptiven Strategie“. (Mesle 1978: 155 f.)

Die Krise unseres gegenwärtigen Gesellschaftssystems, in dem die stellvertretende Interessenvertretung gegenüber der Einforderung weitgehender demokratischer Beteiligung an ihre Grenzen stößt (vgl. Leiderer 2010: 10),

„ist eine Entwicklung, die gerade für Gewerkschaften von großer Bedeutung ist und die seit Jahren auch in den Betrieben beobachtet werden kann. Erfolgreich sind Kampagnen und betriebliche Auseinandersetzungen vor allem dann, wenn die Beschäftigten selbst mitmachen und vor Ort für ihre eigenen Interessen aktiv werden, im Betrieb und in der Gesellschaft.“ (Leiderer 2010: 11)

An dieser Stelle können Ansätze wie das Organizing in Gewerkschaften Fuß fassen. In Gewerkschaftskreisen wird bereits ausgiebig über Organizing als ein ‚Zukunftsmodell‘ für Gewerkschaften nachgedacht. (vgl. Bremme et al. 2007)

5. Fazit – ‘Forward to the roots...’

Es wurde gezeigt, dass die Methode des amerikanischen CO bereits seit etwa 62 Jahren in der deutschen Sozialen Arbeit bekannt ist und in dieser Zeit mehrfach rezipiert wurde. Das in dieser Arbeit präferierte ‚drei Wellen-Modell‘ stellt dabei nicht die einzige Sichtweise auf die Rezeptionsgeschichte dar, seine Funktionalität konnte jedoch erfolgreich dargestellt werden. (siehe Kapitel 2.)

Die Frage danach, ob nun abschließend auch tatsächlich eine unverkürzte Rezeption vollzogen werden konnte, muss an dieser Stelle unbeantwortet bleiben. Es liegen Indizien für unterschiedliche Interpretationen vor. So konnte nachgewiesen werden, dass das Buch ‚Let’s organize!‘ seine Relevanz für die Rezeption des CO nicht in dem Vorwurf des ‚Aktionismus‘ verliert, allerdings durchaus eine gewisse ‚Theoriefeindschaft‘ in der Herangehensweise befürchten lässt. (siehe Kapitel 3.1) Weiterhin lässt sich für den darauf folgenden Fachdiskurs zwar eine ‚Verhärtung‘ der Positionen erkennen, die zwischenzeitlich zu kontraproduktiven Argumentationsmustern führte, jedoch den konstruktiven Drang der Diskussion nach Kompromissen und Fortschritt nicht dauerhaft unterbrechen konnte. (siehe Kapitel 3.2)

Dieter Oelschlägels damalige ‚Hoffnung‘ auf „die gute Chance, dass diesmal eine unverkürzte Rezeption von CO gelingt“ (Oelschlägel 1995: 27), die er auch noch 2005 hegt (vgl. Oelschlägel 2005: 658), könnte sich durchaus erfüllt haben. Darauf jedenfalls verweist das Ausbleiben einer weiteren, grundsätzlichen Rezeptionswelle und die kontinuierliche Arbeit des im Zuge der ‚dritten Welle‘ gegründeten FOCO. (siehe Kapitel 4.1) Es kam also zu keinen grundsätzlichen Irritationen mehr, sobald die deutsche Praxis mit ihren amerikanischen Wurzeln verglichen wurde, wie in der Einleitung mit Blick auf die Vergangenheit noch kritisch angemerkt war. Und auch das Fehlen einer allgemein anerkannten Systematik oder methodischen Patentlösung, verweist wohl eher auf eine fruchtbare Methodenvielfalt (siehe z. B. Kapitel 2.2), die aus den USA übernommen wurde⁴⁹. Selbst das Vorhandensein von nunmehr zwei ‚Dachorganisationen‘ für Organizing in Deutschland (FOCO und DICO) lässt sich auf diese Weise erklären. (siehe Kapitel 4.2)

Andererseits bleibt kritisch anzumerken, dass auch nach 30 Jahren FOCO-Aktivität noch immer keine deutsche Bürgerorganisation aufgebaut werden konnte. Der praktische Einsatz von CO außerhalb einer lokal eng begrenzten Lebenswelt steht folglich in Deutschland noch aus. Dies könnte auf ein langsames ‚Versanden‘ der Rezeptionswelle hindeuten, oder gar auf eine weitere grundlegende Verkürzung der Rezeption.

⁴⁹ Die Methodenvielfalt in den USA selbst wurde in ‚Let’s organize!‘ ausführlich aufgearbeitet. (vgl. Mohrlök et al. 1993)

Die Möglichkeit einer erneuten Verkürzung sollte in Zukunft dazu führen, den Blick vermehrt auf die Potenziale und Ansätze der Kirchen und Gewerkschaften auszurichten. (siehe Kapitel 4.3) Vielleicht können gerade dort die in der Rezeption immer wieder auftauchenden Kontroversen um Träger und Finanzierung, sowie gesellschaftliche Unterschiede und Aktivierungsbereitschaft (siehe Kapitel 2.5) gelöst werden.

Das langsame ‚Versanden‘ der Rezeptionswelle hingegen würde auf den Standpunkt von Wolfgang Hinte verweisen, der davon ausgeht, dass bereits eben diese ‚dritte Welle‘ überflüssig gewesen sei. Hinte scheint davon auszugehen, dass bereits in den 1970er Jahren, also mit der ‚zweiten Welle‘, die Rezeption des CO in Deutschland erfolgreich abgeschlossen war. Bei der weiteren Entwicklung und Ausdifferenzierung der GWA handele es sich entsprechend bereits um eine rein deutsche Leistung. (vgl. Hinte 1993 und 1994; bzw. siehe Kapitel 3.2)

Abschließend verweise ich darauf, dass die ‚langatmige‘ Rezeptionsgeschichte des CO in Deutschland, mit ihren diversen Fort- und Rückschritten, vielleicht gerade doch einen deutlichen Schub an ‚hemdsärmeliger‘ Praxis gebrauchen könnte. Oder wie Ed Chambers einst zu Walter Häcker sagte:

„Haltet euch nicht mit Übersetzungsproblemen auf, die Abläufe selbst funktionieren auch ohne die Worte. Versucht nicht, den Deutschen erst klar zu machen, dass es in den USA eine politisch erfolgreiche Methode gibt, um sie dann davon zu überzeugen, dass sie das nachmachen müssen. Behauptet einfach, dass ihr all das selbst erfunden habt, aber beginnt zu organisieren.“ (Häcker 2009: 99)

Oft neigen Menschen dazu, den zweiten noch vor dem ersten Schritt zu tun. Vielleicht sollte in der deutschen CO-Kultur tatsächlich das Ausprobieren öfters mal vor dem Nachdenken passieren. Natürlich ohne dabei in die ‚Theoriefeindschaft‘ abzudriften.

Literaturverzeichnis

- Agricola, Sigurd (1973): Gedanken zur Diskussion um die Gemeinwesenarbeit. In: Verband Deutscher Nachbarschaftsheimen e.V.: Gemeinwesenarbeit – Eine Sammlung von Artikeln und Vorträgen. Berlin. S. 65-71
- Alinsky, Saul D. (1999): Anleitung zum Mächtigsein – Ausgewählte Schriften. Göttingen.
- Baldas, Eugen (2010): Community Organizing – Menschen gestalten ihren Sozialraum. Freiburg im Breisgau.
- Bauer, Rudolph / Szyka, Peter (2004): Wer war Saul D. Alinsky? In: Odierna, Simone / Berendt, Ulrike (Hrsg.): Gemeinwesenarbeit – Entwicklungslinien und Handlungsfelder. Neu-Ulm. S. 33-44
- Boer, Jo (1970): Gemeinwesenarbeit. Stuttgart.
- Boulet, J. Jaak / Krauss, E. Jürgen / Oelschlägel, Dieter (1980): Gemeinwesenarbeit – Eine Grundlegung. Bielefeld.
- Bühler, Axel (2008): Grundprobleme der Hermeneutik. In: Bühler, Axel (Hrsg.): Hermeneutik. Heidelberg. S. 3-19
- Buchkremer, Hansjosef (2009): Handbuch Sozialpädagogik. Darmstadt.
- Brand, Ralf (1994): Die, die Wölfe tanzen lassen. In: Sozial Extra (1994, Nr. 6). S. 3
- Bremme, Peter / Fürniß, Ulrike / Meinecke, Ulrich (2007): Never work alone – Organizing – ein Zukunftsmodell für Gewerkschaften. Hamburg.
- DICO (2013): Infopapier. In: http://www.dico-berlin.org/fileadmin/user_upload/PDF_upload/DICO_InfopapierApril2013.pdf [21.06.2013]
- Dorsch, Walter (1983): Organisierte Selbsthilfe in der Bronx (New York). In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit (1983, Nr. 3). S. 98-105
- ECON (2012): Handbuch für Bürgerpartizipation - Community Organizing als Werkzeug zur Aktivierung von Bürgerpartizipation. In: <http://www.fo-co.info/praxis/handbuch.html> [21.06.2013]
- Emmerich, Michaela (2009): Schnittpunkt 2009: Sozialraum und Sozialraumorientierung als neues Paradigma der Sozialen Arbeit. In: Buchkremer, Hansjosef (Hrsg.): Handbuch Sozialpädagogik. Darmstadt. S. 127-130
- Flamm, Franz (1971): Nachwort. In: Ross, Murray G. (1971): Gemeinwesenarbeit – Theorie Prinzipien Praxis. Freiburg. S. 254-256
- FOCO e. V. (1996): Forward to the roots... Community Organizing in den USA – eine Perspektive für Deutschland? Bonn.
- FOCO e. V. (o. J. a): Herzlich Willkommen beim Forum Community Organizing e. V. (FOCO). In: <http://www.fo-co.info/> [21.06.2013]
- FOCO e. V. (o. J. b): Was ist Community Organizing? In: <http://www.fo-co.info/organizing/was-ist-community-organizing.html> [21.06.2013]
- Follesdal, Dagfinn (2008): Hermeneutik und die hypothetisch-deduktive Methode. In: Bühler, Axel (Hrsg.): Hermeneutik. Heidelberg. S. 157-176
- Gadamer, Hans-Georg (1993): Gesammelte Werke Band 2 – Hermeneutik II. Tübingen.

- Galuske, Michael (2007): Methoden der Sozialen Arbeit. Weinheim und München.
- Grondin, Jean (2009): Hermeneutik. Göttingen.
- Häcker, Walter (2009): Power durch Community Organizing – Das Organisieren von Bürgerengagement auf breiter Basis – kann man das in den USA lernen? In: Ley, Astrid / Weitz, Ludwig (Hrsg.): Praxis Bürgerbeteiligung – Ein Methodenhandbuch. Bonn. S. 95-99
- Hendry, Charles E. (1967): Einführung zur zweiten Auflage. In: Ross, Murray G. (1971): Gemeinwesenarbeit – Theorie Prinzipien Praxis. Freiburg. S. 9-10
- Heiner, Maja (1992): Power to the People! – Ein Relikt aus der Revoluzzermottenkiste? In: Sozialmagazin (1992, Nr. 3). S. 48-51
- Heiner, Maja (1994): Training in Community Organizing. In: Bitzan, Maria / Klöck, Tilo (Hrsg.): Jahrbuch Gemeinwesenarbeit 5. München. S. 295-297
- Hinte, Wolfgang (1985): Von der Gemeinwesenarbeit zur stadtteilbezogenen Sozialen Arbeit – oder: die Entpädagogisierung einer Methode. In: Mühlfeld, Claus / Oppl, Hubert / Plüsch, Klaus / Weber-Falkensammer, Hartmut (Hrsg.): Brennpunkte Sozialer Arbeit – Gemeinwesenarbeit. Frankfurt am Main. S. 23-41
- Hinte, Wolfgang / Karas, Fritz (1989): Studienbuch Gruppen- und Gemeinwesenarbeit - Eine Einführung für Ausbildung und Praxis. Neuwied und Frankfurt am Main.
- Hinte Wolfgang (1992): Von der Stadtteilarbeit zum Stadtteilmanagement. In: Hinte, Wolfgang / Lüttringhaus, Maria / Oelschlägel, Dieter (2001): Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Münster. S. 83-89
- Hinte Wolfgang (1993): Die mit den Wölfen tanzen. In: Sozial Extra (1993, Nr. 7-8). S. 9-12
- Hinte Wolfgang (1994): Fast Food als Vitaminspritze. In: Sozial Extra (1994, Nr. 6). S. 4-5
- Hinte, Wolfgang (2012): Von der Gemeinwesenarbeit über die Sozialraumorientierung zur Initiierung von bürgerschaftlichem Engagement. In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit – Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden. S. 663-676
- Jung, Matthias (2001): Hermeneutik zur Einführung. Hamburg.
- Kaller, Paul (2001): Gemeinwesenarbeit. In: Kaller, Paul (Hrsg.): Lexikon Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Sozialrecht. Wiebelsheim. S. 151
- Koglin, Christine (2007): Rebell trifft ‚Playboy‘. In: Penta, Leo (Hrsg.): Community Organizing – Menschen verändern ihre Stadt. Hamburg. S. 19-39
- Kraus, Hertha (1951): Amerikanische Methoden der Gemeinschaftshilfe. In: Soziale Welt (1951, Nr. 2). S. 184-192
- Krebs, Wolfgang (2004): Die fünf Wellen. In: Odierna, Simone / Berendt, Ulrike (Hrsg.): Gemeinwesenarbeit – Entwicklungslinien und Handlungsfelder. Neu-Ulm. S. 57-65
- Kraus, Björn / Krieger, Wolfgang (2011): Zur Einführung – Die Reflexion Sozialer Arbeit im Lichte von Theorien zur Macht. In: Kraus, Björn / Krieger, Wolfgang: Macht in der Sozialen Arbeit. Lage. S. 9-27
- Leiderer, Eric (2010): Vorwort zur Neuauflage 2010. In: Alinsky, Saul D.: Call Me a Radical. Göttingen. S. 8-11

- Lüttringhaus, Maria (2001a): Zusammenfassender Überblick: Leitstandards der Gemeinwesenarbeit. In: Hinte, Wolfgang / Lüttringhaus, Maria / Oelschlägel, Dieter (2001): Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Münster. S. 263-267
- Lüttringhaus, Maria (2001b): Vorwort. In: Hinte, Wolfgang / Lüttringhaus, Maria / Oelschlägel, Dieter (2001): Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Münster. S. 7-11
- May, Michael (2011): Sozialraumbezogene Methoden. In: Otto, Hans-Uwe / Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit – Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. München. S. 1517-1526
- Mesle, Kurt (1978): Praxis der Gemeinwesenarbeit heute. Heidelberg.
- Mohrlök, Marion / Neubauer, Michaela / Neubauer, Rainer / Schönfelder, Walter (1993): Let's organize! Gemeinwesenarbeit und Community Organization im Vergleich. München.
- Mohrlök, Marion (1994): Power, Pep und Politik. In: Sozial Extra (1994, Nr. 6). S. 2
- Müller, C. Wolfgang (1973): Die Rezeption der Gemeinwesenarbeit in der Bundesrepublik Deutschland. In: Müller, C. Wolfgang / Nimmermann, Peter (Hrsg.): Stadtplanung und Gemeinwesenarbeit – Texte und Dokumente. München. S. 228-240
- Müller, C. Wolfgang (2004): Von der Methode zum Prinzip. In: Odierna, Simone / Berendt, Ulrike (Hrsg.): Gemeinwesenarbeit – Entwicklungslinien und Handlungsfelder. Neu-Ulm. S. 29-32
- Neubauer, Rainer (1991a): Community Organization in den USA. In: Sozial Extra (1991, Nr. 8). S. 5
- Neubauer, Rainer (1991b): Gemeinwesenarbeit: kein alter Hut. In: Sozial Extra (1991, Nr. 8). S. 6-7
- Neubauer, Rainer (1994): Leserbriefe „Getroffener Hund Bellt“. In: Sozial Extra (1994, Nr. 9). S. 22
- Noack, Winfried (1999): Gemeinwesenarbeit – Ein Lehr und Arbeitsbuch. Freiburg.
- Nodes, Wilfried (1994): Leserbriefe „Getroffener Hund Bellt“. In: Sozial Extra (1994, Nr. 9). S. 22
- o. A. (1995): Gemeinwesenarbeit. In: Schwendtke, Arnold (Hrsg.): Wörterbuch der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Heidelberg und Wiesbaden. S. 166
- Oel, Peter (1973): Voraussetzungen für Gemeinwesenarbeit in der Deutschen Gemeinde. In: Verband Deutscher Nachbarschaftsheimen e.V.: Gemeinwesenarbeit – Eine Sammlung von Artikeln und Vorträgen. Berlin. S. 2-10
- Oelschlägel, Dieter (1985): Strategiediskussion in der Sozialen Arbeit und das Arbeitsprinzip Gemeinwesenarbeit. In: Mühlfeld, Claus / Oppl, Hubert / Plüsch, Klaus / Weber-Falkensammer, Hartmut (Hrsg.): Brennpunkte Sozialer Arbeit – Gemeinwesenarbeit. Frankfurt am Main. S. 7-22
- Oelschlägel, Dieter (1995): Die dritte Welle. In: Sozial Extra (1995, Nr. 1-2). S. 27-28
- Oelschlägel, Dieter (1997): Aktuelle Entwicklungen in der Gemeinwesenarbeit mit besonderer Berücksichtigung der neuen Bundesländer. In: Hinte, Wolfgang / Lüttringhaus, Maria / Oelschlägel, Dieter (2001): Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Münster. S. 92-118
- Oelschlägel, Dieter (1999): Nachwort. In: Alinsky, Saul D. (1999): Anleitung zum Mächtigsein – Ausgewählte Schriften. Göttingen. S. 175-188

- Oelschlägel, Dieter (2005): Gemeinwesenarbeit. In: Otto, Hans-Uwe / Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch Sozialarbeit / Sozialpädagogik. München. S. 653-659
- Otto, Hans-Uwe / Thiersch, Hans (2005): Handbuch Sozialarbeit / Sozialpädagogik. München.
- Otto, Hans-Uwe / Thiersch, Hans (2011): Handbuch Soziale Arbeit – Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. München.
- Penta, Leo (2007): Community Organizing – Menschen verändern ihre Stadt. Hamburg.
- Rabe, Karl-Klaus (1984): Vorwort zur deutschen Erstausgabe. In: Alinsky, Saul D. (2010): Call Me a Radical. Göttingen. S. 12-23
- Rausch, Günter (2011): Über Macht und Gewalt im Kontext der Gemeinwesenarbeit: „Keine Macht für niemand?“. In: Kraus, Björn / Krieger, Wolfgang (Hrsg.): Macht in der Sozialen Arbeit. Lage. S. 417-435
- Romppel, Joachim / Lüters, Rosemarie (2005): Erfolgsgeschichten der Gemeinwesenarbeit. Bonn.
- Rothschuh, Michael (2010): Community Organizing – Selbst bestimmen statt beteiligt werden. In: http://www.fo-co.info/tl_files/pdf/LiteraturDownload/CO-2010-Rothschuh-2.pdf [21.06.2013]
- Schaller, Lyle E. (1972): Kirche und Gemeinwesenarbeit. Gelnhausen und Berlin.
- Schilling, Johannes (2005): Soziale Arbeit. München.
- Schneider, Monika (1994): Let's Organize – Interview mit Ed Shurner und Don Elmer. In: Bitzan, Maria / Klöck, Tilo (Hrsg.): Jahrbuch Gemeinwesenarbeit 5. München. S. 298-301
- Schönfelder, Walter (1991): Fishing, Selling, Pushing. In: Sozial Extra (1991, Nr. 8). S. 8-10
- Schraml, Christiane (2007): Community Organizing und die politische Philosophie Hannah Arendts. In: Penta, Leo (Hrsg.): Community Organizing – Menschen verändern ihre Stadt. Hamburg. S. 109-118
- Seiffert, Helmut (1992): Einführung in die Hermeneutik. Tübingen.
- Specht, Harry (1969): Disruptive Taktiken in der Gemeinwesenarbeit. In: Müller, C. Wolfgang / Nimmermann, Peter (Hrsg.) (1973): Stadtplanung und Gemeinwesenarbeit – Texte und Dokumente. München. S. 208-227
- Stimmer, Franz (1996): Methoden der Sozialen Arbeit. In: Stimmer, Franz (Hrsg.): Lexikon der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit. München. S. 313-317
- Stock, Lothar (2013): Zur Historie von Community Organizing in Deutschland. (Manuskript)
- Strieder, Michaela (1991): Fundraising: Mittelbeschaffung ohne öffentliche Hand. In: Sozial Extra (1991, Nr. 8). S. 11-12
- Szynka, Peter (2006): Theoretische und Empirische Grundlagen des Community Organizing bei Saul D. Alinsky (1909-1972) – Eine Rekonstruktion. Bremen.
- Szynka, Peter (2011): Community Organizing – Ein Weg zu mehr Beteiligung. Berlin.
- Thole, Werner (2012): Grundriss Soziale Arbeit – Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden.
- Utermann, Kurt (1970): Zur Gemeinwesenarbeit in der Bundesrepublik. In: Boer, Jo (1970): Gemeinwesenarbeit. Stuttgart. S. 204-229

Eidesstattliche Erklärung

Name: Hoppe

Vorname: René

Ich versichere, die Arbeit selbständig und lediglich unter Benutzung der angegebenen Quellen und Hilfsmittel verfasst zu haben. Ich erkläre weiterhin, dass die vorliegende Arbeit nicht im Rahmen eines anderen Prüfungsverfahrens eingereicht wurde.

Emden, den 24.06.2013

(René Hoppe)